

Sönke Stanschus

MEDIA

Multimediakassette zur Behandlung
von Textverständnisstörungen



eBuch

NATVERLAG

Teil 1

Zeitung

Unter Mitarbeit von Manuela Diez und Andreas Hörstgen

Copyright © 1996, 2004 NAT-Verlag Hofheim.
Alle Rechte vorbehalten.

1. Die Dateien von *Media: Texte, eBuch*, ISBN 3-929450-33-X, sind Eigentum des NAT-Verlags, und der NAT-Verlag hat das Copyright für das Therapiematerial und das Begleitheft des Bandes.
2. Käufer des eBuchs erhalten ein eingeschränktes Nutzungsrecht für die Dateien der Arbeitsblätter und des Begleitheftes auf einem einzigen PC und zum persönlichen Gebrauch durch einen Therapeuten bzw. eine Therapeutin.
3. Die Dateien des eBuchs dürfen nur auf die Festplatte eines einzelnen PCs zum persönlichen Gebrauch durch einen Therapeuten bzw. eine Therapeutin oder zur Datensicherung kopiert werden.
4. Der NAT-Verlag räumt registrierten Nutzern des eBuchs das Recht ein, die Arbeitsblätter des Therapiebandes zur persönlichen Verwendung durch einen Therapeuten/eine Therapeutin wiederholt auszudrucken.
5. Der NAT-Verlag haftet nicht für Schäden, die durch die Verwendung des eBuchs entstehen.

Sönke Stanschus studierte im Forschungsgebiet Qualitative Medienforschung an der Gesamthochschule Kassel und anschließend Neurolinguistik an der Universität Frankfurt am Main. Zur Zeit arbeitet er als Klinischer Linguist im Klinikum Karlsbad-Langensteinbach.

NAT-Verlag[®]

Claudia Neubert
Norbert Ruffer
Michaela Zeh-Hau

Fuchsweg 10
D-65719 Hofheim
Germany

NAT-Verlag ist ein eingetragenes Warenzeichen

Inhalt

Einleitung	1
Textverstehen bei Gesunden	1
Textverstehen als kognitiver Prozeß	3
Propositionale Repräsentation: textnahes Verstehen	4
Mentale Repräsentation: kontextabhängiges und vorwissenabhängiges Verstehen	5
Textverstehen als soziale Handlung	7
Grundlage für Alltagskommunikation: Verstehen im Gespräch	8
Verstehen als Konstruktion von Sinn	8
Verstehen von Medienangeboten	9
Verstehen von Medienangeboten im Gespräch	10
Textverstehen bei Aphasie	12
Diagnostik und Therapie von Textverständnisstörungen	13
Indikation für komplexe sprachliche Anforderungen	15
MEDIA - Therapiematerial zur Therapie von Textverständnisstörungen	16
Neurolinguistische Indikation	16
Pragmatische Indikation	17
Gegenindikation	18
Materialbeschreibung	19
Texte	19
Aussagenkontexte	21
Anhang	24
Therapie mit MEDIA	24
Literatur	27

Einleitung

Das vorliegende Therapiematerial ist der erste Teil einer auf drei Teile angelegten Multimedia-Materialiensammlung zur Behandlung von Textverständnisstörungen, die mit Therapiekontexten kombinierte Originalbeiträge aus Zeitungen bzw. Zeitschriften (Band 1), Fernsehen (Band 2) und Radio (Band 3) enthält.

In all diesen Fällen von Texten und Textverarbeitung zu sprechen, ist nicht ganz unproblematisch. Es ist jedoch kaum möglich, einen Begriff zu finden, der ohne `wenn und aber` auf sprachliche Äußerungen wie Gespräch, Vortrag, Nachrichtensendung, Zeitungstext, Werbung, Kochrezept, Gebrauchsanweisung gleichermaßen paßt. Die Verwendung von Begriffen wie „Diskurs“, „Text“, „Dialog“, „Gespräch“ oder „Medienangebot“ hängt nicht zuletzt von der verwendeten Theorie ab. Der Begriff „Text“ scheint mir der theorieneutralste Begriff für alle sprachlichen Äußerungen zu sein, die länger als

ein Satz sind und als eine Einheit begriffen werden können. Ich werde den Begriff unabhängig davon verwenden, in welcher Modalität eine bestimmte Äußerung gemacht wird. Da aber im alltäglichen Gebrauch unter „Text“ eher selten verbale Äußerungen verstanden werden, verwende ich genau dann Begriffe wie „Gespräch“, „Kommunikation“ oder „Medien“, wenn es der Verständlichkeit meiner Ausführungen dient.

In dem vorliegenden Begleitheft werde ich zunächst theoretische Überlegungen vorstellen, die sich aus der Therapie mit Patienten ergeben, die leichte Textverständnisstörungen haben. Dem schließt sich eine Darstellung der klinischen Symptomatik und der Differentialdiagnostik bei Restaphasie an. Anschließend werde ich den Aufbau des Materials erläutern und auf dessen Verwendungsweise eingehen.

Textverstehen bei Gesunden

Um die Pathologie einer kognitiven Leistung zu verstehen, ist es notwendig, das Funktionieren dieser Leistung unter nichtgestörten Bedingungen kennenzulernen. Wir werden uns daher zunächst mit dem Textverstehen von Gesunden befassen:

1. Was kann ich bei einem Gesunden an Textverstehen zu einem bestimmten Text erwarten ?
2. Welches sind Kriterien für das Verstehen von Texten ?
3. Wovon hängt die Fähigkeit, Texte zu verstehen, ab ?

Diese Fragen können aus der Sicht aller an der Erforschung der komplexen menschlichen Leistung Textverarbeitung beteiligten Disziplinen - Linguistik, Litera-

turwissenschaft, Psychologie, Soziologie, Medienwirkungsforschung - zur Zeit nur ansatzweise beantwortet werden. Für die Therapie mit neurologisch geschädigten Patienten ist es ratsam, etwas über die Arbeitsweise der beim Textverstehen beteiligten kognitiven Funktionen zu wissen. Es gibt aber darüberhinaus eine Menge `externer` nicht-kognitiver Faktoren, die Textverstehen beeinflussen. Doch wir können unsere Neugier auf Eckpunkte gesunder Textverarbeitung begrenzen. Es reicht aus, wenn wir grob einschätzen lernen, welche Textfertigkeiten wir auch nicht von jedem Gesunden erwarten können.

Eine wichtige Richtschnur therapeutischen Handelns in der neurologischen Rehabilitation stellt u.a. die Alltagsorien-

tierung dar (Schuri, 1996; Kaschel, 1994). Davon ausgehend läßt sich eine weitere Frage formulieren:

4. Wie nutzen Menschen Texte im Alltag ?

Wenn man einmal voraussetzt, daß Textverstehen eine Wirkung ist, die ein Text bei einer Person, die diesen Text liest oder hört, erzielen kann, dann stößt man zur Beantwortung dieser Frage auf Arbeiten aus der Medienwirkungsforschung.

Hier ist eine Arbeit von Früh und seinen Mitarbeitern besonders interessant. Sie haben eine empirische Untersuchung zur Medienwirkung von Nachrichten aus Zeitung, Fernsehen und Radio durchgeführt, die auch den Aspekt Textverstehen ausführlicher berücksichtigt (Früh, 1994). Früh und seine Forschungsgruppe untersuchten die Wirkung von Medienberichterstattung bei über 300 Versuchspersonen. Die Personen bildeten eine Stichprobe der westdeutschen Wohnbevölkerung im Alter von 18 bis 75 Jahren. Dabei wurden alle Personen an einem Stichtag gefragt, was sie an Medienangeboten aus Fernsehen, Zeitung und Radio am Vortag rezipiert haben. Anhand eines strukturierter Fragebogens wurden Interviews durchgeführt. Es wurde eine Schnittmenge von wenigen Themen gebildet, die alle Befragten rezipiert hatten. Eine Woche später wurden die Personen nochmals zu diesen Themen befragt. Somit konnte man vergleichen, wer das gleiche Thema `besser verstanden` hatte und ob `besseres Verstehen` davon abhing, welches Textmedium von den Leuten genutzt worden war.

Nicht weniger als 10 Jahre ließ man sich Zeit für die Auswertung. In dieser Zeit wurde durch die Forschungsgruppe eine neue Methode der Textinhaltsanalyse, die Semantische Struktur- und Inhaltsanalyse (SSI) entwickelt (Früh, 1991), mit deren Hilfe man Texte aus verschiedenen Medien durch die Auswertung von sogenannten Propositionsnetzen miteinander vergleichen konnte.

Ziel der Untersuchung war festzustellen, wieviel die Zuschauer, Zuhörer und Zeitungsleser von einem Text verstanden hatten, wiedergeben konnten, und wie weit sich dieses Verständnis und die Reproduktionen (Nacherzählungen) mit den Originalmedienbeiträgen deckten. Früh (1994) stellt nach der Auswertung seiner Ergebnisse fest: „Daß Informationen mit der Zeit vergessen werden und daß sie bei Reproduktionen selegiert, komprimiert und generalisiert werden (...), ist bekannt. Bemerkenswert ist hier also nicht daß, sondern wie stark Information reduziert wird.“ (S.124)

Folgende Ergebnisse der Untersuchung sind hervorzuheben:

1. Thematische Vorstellungsbilder, die zunächst aus Medien stammten, wurden zum Teil nach und nach vergessen, z.T. aber auch mit anderen Informationen vermischt und angereichert
2. Bereits nach einer Woche bestanden die thematischen Vorstellungsbilder des Publikums zu 41% aus Inhalten, die im erfragten Medienbeitrag gar nicht erhalten waren
3. Das Publikum setzte beim Wiedergeben thematischer Zusammenhänge andere Akzente als die Journalisten
4. Quantitative Analysen, die die Anzahl semantischer Funktionselemente, die in den rezipierten Medienbeiträgen enthalten waren, mit der Anzahl der semantischen Funktionselemente verglichen, die in den Reproduktionen des Publikums enthalten waren, zeigten bereits nach einem Tag eine Abnahme auf 15% des Primärbeitrages
5. Das Publikum verarbeitete Medieninformationen selektiv.

Früh (1994) kritisiert, daß in vielen Studien zur Medienwirkung unter einer großen Menge reproduzierter Einzelinformationen eine gute kognitive Leistung verstanden wird. Personen, die im Vergleich zu anderen Probanden auf Erinnerungsfragen zu einem Text die meisten richti-

gen Antworten oder die höchste Anzahl erinnerter Worte hatten, schnitten in traditionellen Studien mit dem besten Ergebnis ab, ohne daß die semantische Vernetzung der Aussagen als wichtiger Indikator für komplexe kognitive Verarbeitung in der Auswertung berücksichtigt wurde:

„Werden in Forschungsarbeiten richtige Antworten auf Fragen zum Text als Indikatoren für die Reproduktionsleistung verwendet, so wird das relevante Wissen zum Text ausschließlich lerntheoretisch und aus der Sicht des (...) Forschers definiert. Assoziationen und Elaborationen, die für den Rezipienten Bestandteil seines themenbezogenen Wissens sind und darüber hinaus die Anbindung der neuen Informationen an bereits bestehendes Wissen signalisieren, werden von den Messungen ausgeschlossen und nicht als kognitive Leistung gewertet.“ (S.167)

Die Reduktion von Information kann nach Früh jedoch unter Umständen eine besonders tiefe kognitive Verarbeitung widerspiegeln. Er weist darauf hin, daß Medien selbst Realität reduzieren, transfor-

mieren und interpretieren, weil Medien die Realität nicht abbilden, sondern höchstens rekonstruieren. Menschen setzen diesen Selektions- und Rekonstruktionmechanismus beim Rezipieren von Information ein, weil diese Mechanismen Teil kognitiver Strategien der Informationsverwendung sind. Textverstehen kann demnach nicht als einfacher Transfer von dem im Text realisierten Wissen zur Kognition des Rezipienten verstanden werden.

Ich werde nun näher auf theoretische Modellvorstellungen zum Textverstehen eingehen. Theorien aus den Bereichen Kognitive Linguistik, Psycholinguistik und Sprachpsychologie bieten Erklärungsversuche zu mentalen Vorgängen beim Textverstehen an. Bei der Definition von Verstehen spielen jedoch Überlegungen aus den Kommunikationswissenschaften eine weitaus wichtigere Rolle. Wir werden sehen, daß `Verstehen` ohne den Begriff der sprachlichen Handlung nicht zu verstehen ist.

Textverstehen als kognitiver Prozess

Meine Ausführungen beziehen sich im folgenden auf die Arbeiten in Rickheit (1991) und in Felix u.a. (1990) sowie auf Arbeiten von Wrobel (1994), Günther (1993), Rickheit & Strohnner (1993) und Strohnner (1990). Danach wurde in der Entwicklung psycholinguistischer Modelle in den letzten Jahren zunehmend außersprachliches Wissen und Kontextwissen zur Repräsentation von Texten und Diskursen in die linguistische Analyse miteinbezogen. Sogenannte on-line-Experimente („Echt-Zeit“-Experimente) ließen den prozeduralen Aspekt des Sprachverstehens in den Mittelpunkt rücken und verdrängten repräsentational orientierte Modelle der Sprachverarbeitung (z.B. van Dijk und Kintsch, 1983). Sprachverarbeitung wird heute als integraler Bestandteil jeglicher Informationsverarbeitung begrif-

fen. Danach nutzen beim Sprachverstehen LeserInnen sprachliche und außersprachliche Wissenssysteme aktiv zur Interpretation der Satz- bzw. Textinformation. Man nimmt an, daß mehrere sprachliche (1) und nichtsprachliche (2) Komponenten aktiv bei der kognitiven Verarbeitung von Texten beteiligt sind.

1. sprachliche (linguistische) Komponenten

- Phonologie
- Semantik
- Syntax
- Pragmatik

2. nichtsprachliche (Gedächtnis-) Komponenten

- Weltwissen
- enzyklopädisches Wissen

- Wissen für Ereignisse (episodisches Wissen)
- Wissen für Handlungsabläufe (Schemata)
- biographisches Wissen

Durch interaktive Verarbeitung der durch Text- bzw. Wissensquellen zur Verfügung stehenden Informationen wird während der Textverarbeitung ein mentales Modell des Rezipienten erstellt. Gedächtnis- und Sprachverstehensprozesse arbeiten so eng zusammen, daß im Sprachverstehensprozeß neu erworbenes Wissen bereits vorhandenes altes Wissen modifizieren kann. Sprachverstehen läuft inkrementell, das bedeutet, daß Informationen aus allen zur Verfügung stehenden Wissenssystemen zum frühest möglichen Zeitpunkt verarbeitet werden: „Eindeutig widerlegt ist die (...) Annahme, derzufolge die Sprachverarbeitung erst nach dem Sammeln einer Reihe von Worten einsetzt.“ (Wrobel, 1994, S.24).

Die Dauer der Verarbeitung hängt von der Schwierigkeit des rezipierten Materials ab. Längere Verarbeitungszeiten spiegeln die Komplexität des Textes wider. An bestimmten Positionen wie Satzenden finden sogenannte integrative Prozesse statt, die die bisher verarbeitete Information nach bestimmten Prinzipien auf andere Ebenen der Repräsentation neu strukturieren. Dabei wird das Wichtigste zusammengefaßt und verkürzt.

Rezipienten konstruieren aber auch aufgrund von sprachlichen Äußerungen zielgerichtet und aktiv unter Nutzung ihres Wissens mentale Repräsentationen des

geäußerten, die zum Teil über die explizite Textinformation hinausgehen. Dies nennt man Elaboration. Das kann auch zur Folge haben, daß Leser nach der Rezeption nicht mehr zwischen explizit geäußelter Information und ihren eigenen Schlußfolgerungen unterscheiden können. Dieses Phänomen ist für unsere Beurteilung von Textverstehen bei Aphasikern von höchster Bedeutung. Es ist daher außerordentlich wichtig, den Einfluß, den nichtsprachliche Komponenten auf das Textverstehen ausüben, nicht zu unterschätzen: „Es ist die Aktivierung von Weltwissen, die das Ziel der Textübermittlung bildet, und es ist das Weltwissen, das die Textverarbeitung entscheidend mitsteuert.“ (Grimm & Engelkamp, 1981, zitiert aus: Wrobel, 1994, S.74)

Das Endprodukt eines Verstehensprozesses wird je nach Theorie unterschiedlich benannt, wobei sich die Konzepte jedoch recht ähnlich sind. Das Konzept des mental model, das von Johnson-Laird (1983) entwickelt wurde, ist am besten geeignet, psychologische, linguistische und kommunikationstheoretische Ansätze in ein Modell des Textverstehens mit einfließen zu lassen. Ein solches mentales Modell wird als dynamische Repräsentation, also als ständig veränderbar, verstanden. Beim Textverstehen werden danach zwei Arten von Repräsentationen erstellt werden, nämlich eine sprachnahe propositionale Repräsentation und darauf aufbauend ein mentales Modell, in dem das Vorwissen stärker berücksichtigt wird.

Propositionale Repräsentation: textnahes Verstehen

Grob gesagt stellt man sich vor, daß in der propositionalen Repräsentation alle explizit im Text erwähnten Sachverhalte durch Propositionen repräsentiert sind. Propositionen sind abstrakte linguistische Strukturen, die auf der Basis von Wortbedeutungen und Verbargumenten formuliert werden. Propositionen berücksichti-

gen also direkt semantische und syntaktische Informationen. Die propositionale Theorie selbst wurde von Kintsch (1974) entwickelt und in van Dijk & Kintsch (1983) weiterentwickelt. Die propositionale Basis eines Textes, die Textbasis, ergibt sich aus einer geordneten Liste von Propositionen. Dabei werden lokale Pro-

positionen (Mikrostrukturen) zu globalen Propositionen (Makrostrukturen) weiterverarbeitet. Beim Verstehen geht es um die Herstellung von „meaningful connections“ (van Dijk & Kintsch, 1983, S.14) zwischen den Sätzen eines Textes. Komplexere Propositionen wie die Makrostrukturen ersetzen die einfachen Propositionen auf Satzebene nach und nach und dienen der Informationsreduktion. Die Verbindungen zwischen den Sätzen werden durch Koreferenz (z.B. anaphorische Beziehungen) oder durch Bedeutungen, die immer wieder auftauchen (Wiederaufnahmen, vgl. Brinker, 1992) aufgebaut.

Die Annahme, daß beim Textverstehen zunächst eine sprachnahe propositionale Struktur aufgebaut wird, wurde in der Theorie der mentalen Modelle von Johnson-Laird (1983) übernommen. Johnson-Laird nimmt jedoch an, daß beim Auftreten von Verständnisproblemen auf der Ebene der sprachnahen propositionalen Repräsentation nichtsprachliche Wissenskomponenten massiv bei der Verarbeitung eingreifen können. Das führt zu der Vorstellung, daß außersprachliches Wissen bereits sehr früh Einfluß auf psycholinguistische Analyseprozesse nimmt und so in die aktuelle sprachnahe Repräsentation `eingearbeitet` wird.

In einigen Arbeiten zur semantischen Verarbeitung von Wortbedeutungen und zur syntaktischen Verarbeitung von Anaphern geht man heute davon aus, daß der außersprachliche Kontext auch die automatisierte on-line Sprachverarbeitung massiv beeinflussen kann (Wrobel, 1994; Mangold-Allwinn u.a., 1995; Swinney & Zurif, 1994; Tyler, 1992; dagegen: Hernandez & Bates, 1994). Nur zugrundeliegende Kernbedeutungen von Einzelwörtern, die abgespeichert sind, können vom Kontext nie beeinflußt werden (Schwarz & Chur, 1993).

Ein Verstehensproblem beim Aufbau einer solchen propositionalen, sprachnahen

Repräsentation, stellt die sogenannte Referenz- bzw. Koreferenzresolution dar. Beim Textverstehen ist die Analyse von definiten Determinanten wie „des“ in (1) oder von pronominalen Ausdrücken wie „er“ in (2) ein Problem der Referenzresolution.

1. Maria: Ich glaube, es wird warm und regnerisch.
Fred: Des stimmt jetzt aber net.
2. Andreas und Simon gehen Kaffee trinken, danach geht er noch eine rauchen.

Sprachliche Verarbeitung auf Textebene ist darauf angewiesen, daß Elemente wie „des“ in (1) oder „er“ in (2) Partner finden, mit denen sie sich auf der Ebenen der propositionalen Repräsentation verbinden können. In (2) wird es bei der Verarbeitung zu dem Problem kommen, daß durch grammatische Informationen allein kein Partner eindeutig identifiziert werden kann. So bleibt nur, durch eine Schlußfolgerung einen Bezug zu einem der beiden möglichen Kandidaten „Andreas“ oder „Simon“ herzustellen.

Das bedeutet aber, daß ein Leser nun die Mitarbeit nichtsprachlicher Komponenten bemühen muß. Es ist zeitraubend diese Gedächtniskomponenten zu aktivieren, und es `kostet` zusätzlichen mentalen Aufwand. Deshalb wird bei einem Leser die Verarbeitungsdauer für diesen Satz ansteigen, weil Schlußfolgerungen, sogenannte „Inferenzprozesse“, für eine Erhöhung der Verarbeitungszeit sorgen.

Wer in seinem Vorwissen keine relevante Information findet, kann die Anapher „er“ auf keine der beiden Personen beziehen. Dies bedeutet, daß der Satz in (4) aufgrund seiner sprachlichen Konstruktion Kohärenzbildung, also Sinnkonstruktion, nicht ermöglicht. Wir wissen nicht, ob nun Simon oder Andreas später eine rauchen geht.

Mentale Repräsentation: kontextabhängiges und vorwissenabhängiges Verstehen

Wann ist überhaupt Kohärenz erreicht, wer entscheidet das? „Ein lokal kohärenter Zustand des Systems ist dann erreicht, wenn sich, bezogen auf einen bestimmten Bereich, die dort ablaufenden Prozesse in einem stabilen Zustand befinden. Von einem global kohärenten Zustand sprechen wir dann, wenn dies auf das gesamte System zutrifft.“ (Günther u.a., 1991, S.245)

Kohärenzprozesse werden demnach als kognitive Operationen aufgefaßt. Sie erarbeiten eine Sachverhaltsrepräsentation. Sprachverarbeitungsprozesse unterstützen Kohärenzprozesse: lexikalische, syntaktische, semantische und pragmatische Prozesse sind auf verschiedenen Sprachverarbeitungsebenen für die Kohärenzbildung von Bedeutung. Kohärenzbildung findet aber nicht auf der Ebene der sprachnahen propositionalen Repräsentation statt, sondern in einem späteren Verarbeitungsschritt. Das Ziel von Kohärenzprozessen ist ein anderes: sie erstellen keine sprachnahe Repräsentation, sondern eine Repräsentation der Sachverhalte, die in einem Text erwähnt sind. Diese Repräsentation der Sachverhalte ist eine nichtsprachliche mentale Repräsentation.

Sprachverarbeitungsprobleme beim Textverstehen können sich bei Aphasikern so auswirken, daß die Erstellung einer sprachnahen propositionalen Repräsentation erschwert ist, lückenhaft bleibt oder mißlingt. Damit erhalten die Kohärenzprozesse nicht alle sprachlichen Informationen, die explizit im Text vorkommen. Ziel der Textverarbeitung beim Textverstehen ist jedoch nicht die Erstellung einer sprachnahen Struktur, sondern einer inhaltsorientierten Sachverhaltsstruktur. Was die Sprache nicht liefert, liefern über Kohärenzprozesse die Gedächtniskomponenten. Ein Aphasiker nutzt genau wie ein Gesunder so viele sprachliche Infor-

mationen wie möglich, um den Bau der mentalen Repräsentation zu unterstützen.

Natürlich haben Sprachverständnisprobleme auf semantischer oder syntaktischer Ebene Auswirkungen auf die nachfolgenden Kohärenzprozesse. Doch Kohärenzprozesse sind Prozesse, die auch unter gesunden Bedingungen nicht darauf angewiesen sind, daß die sprachnahe Repräsentation genügend Information für die Sinnkonstruktion liefert. Kohärenzprozesse sind vielmehr darauf spezialisiert, sprachliche Informationsmangelerscheinungen auszugleichen. Sie helfen, die Auswirkungen dieser Mangelerscheinungen zu kompensieren, indem sie auf Reserven, nämlich Vorwissen zurückgreifen.

Bei Problemen stellen Interferenzen das Mittel der Wahl zur Beseitigung der Inkohärenzen aufgrund einer sprachlichen Ursache auch bei Gesunden dar (übrigens, Simon ist Nichtraucher). Damit kann vermieden werden, daß Sprachverstehensprobleme, die die Erstellung der sprachnahen propositionalen Repräsentation verhindern, Inkohärenzen auf der Ebene der mentalen Repräsentation zur Folge haben. Das heißt, am Ende ist beim Textverstehen gar nicht entscheidend, ob die sprachnahe propositionale Repräsentation vollständig oder fehlerfrei ist, sondern ob die mentale Repräsentation kohärent ist. Es kann also sein, daß ein Aphasiker massive sprachliche Probleme auf syntaktischer Ebene bei der Referenzresolution hat, und dies zu einer propositionalen Repräsentation führt, die von sprachlichen Strukturen im Text abweicht. Das macht aber für den Verstehensprozeß solange nur wenig aus, solange andere Wissenskomponenten diesen Mangel ausgleichen können und damit am Ende die Erstellung einer kohärenten mentalen Repräsentation möglich machen.

Gleichzeitig dienen unterschiedliche Strategien der Informationsverwendung dazu,

die aufgenommenen Informationen zu strukturieren. Früh stellt drei Strategien vor, die bei der Rezeption von Medienangeboten eine herausragende Rolle spielen:

1. Reduktion: schließt Selektion und Vergessen für Inhalte und Desintegration bzw. Zerfall für strukturelle Zusammenhänge ein.
2. Modifikation bzw. Transformation: betrifft Generalisierung, Verdichtung, Abstraktion, Konkretisierung und Hervorhebung.
3. Elaboration: bezeichnet produktiven Umgang mit Information, der kognitiver oder evaluativer Art sein kann:
 - kognitiv: logische Schlußfolgerungen, zusätzliche Wissens-elemente aus Vorwissen ergänzen, ausgehend von Informatio-

nen spekulative Szenarien entwickeln

- evaluativ: wertende Kommentare und Stellungnahmen; Zeichen für affektives Engagement und Meinungsbildung.

Kognitive Persönlichkeitsvariablen wie habitualisierte Fertigkeiten (z.B. Routine beim Lesen), Ambiguitätstoleranz (z.B. bei Meinungsunterschieden), Suggestibilität (Beeinflußbarkeit), Entscheidungsfreude, motivationale Anreize und intellektuelle Fähigkeiten spielen nach Früh als individuelle Faktoren bei der Informationsverwendung ebenfalls eine Rolle. Nicht zuletzt üben individuelle Meinung und der Druck zur Meinungskongruenz innerhalb einer sozialen Gruppe erheblichen Einfluß auf die Auswahlkriterien einer Person aus, nach der Informationen beim Textverstehen selektiert werden (Schenk, 1995; Donsbach, 1992).

Textverstehen als soziale Handlung

Aus der Sicht der Kommunikationswissenschaften wird Sprache als Ausdruck bzw. als Teil sozialen Handelns verstanden und ist demnach in einen Handlungskontext eingebettet (vgl. Habermas, 1982, S.146; Gloning, 1994; Rusch, 1994).

Diese Sichtweise ist für das sprachtherapeutische Vorgehen zunächst nur auf den ersten Blick hilfreich. Wenn man an der Verwendung alltäglicher Diskurs- oder Textformen in der Therapie interessiert ist, so wird man auf den zweiten Blick vom bisherigen Stand des theoretischen Wissens über Diskurse und Texte enttäuscht sein. Die Diskussion ist lange nicht so fundiert wie in anderen Bereichen der Linguistik, wie z.B. in der Phonologischen Theorie (Goldsmith, 1995), weil die Ansätze nicht selten wenig explizit sind. Das Fundament sogenannter kommunikativer Therapieansätze (Leiwo, M., 1994) wirkt nach Auffassung von

Kritikern manchmal ein wenig brüchig (in einer Replik auf Leiwo: Bastiaanse, R./Prins, R.S., 1994). Dennoch ist die Berücksichtigung kommunikationswissenschaftlicher Ansätze dann hilfreich, wenn sie ausreichend empirisch fundiert sind und aus kognitiver Sicht theoretisch attraktiv wirken. Die Berücksichtigung von Ansätzen, die ihren Ursprung vor allem in der Soziologie und der linguistischen Pragmatik haben, hat für mich drei Gründe:

1. Die aus neurolinguistischer Sicht zur Zeit für die Sprachtherapie nützlichen kognitiven Modelle zum Textverstehen beziehen in verstärktem Maße kontextuelle und pragmatische Aspekte mit ein, die beim Textverstehen eine Rolle spielen.
2. Die für die Beurteilung der Verwendungsweise von Texten bei Gesunden wichtige Medienwirkungsforschung bezieht im verstärkten Maße kognitive

Ansätze in die Modellierung und empirische Untersuchung von Textverstehen mit ein.

3. In der neurologischen Rehabilitation ist zunehmend die Berücksichtigung der Alltagsbedürfnisse und individuellen Fähigkeiten von Patienten gefordert (vgl. Mai/Marquardt, 1995; Kaschel, 1994). Therapeutische Konzepte wie der „verständnisorientierte Ansatz“ (Bauer/Kaiser, 1993) und „alltags-

orientierte Therapie“ (Schuri, 1996) erlauben es, therapeutisches Handeln systematisch auf Alltagshandlungen zu beziehen.

Alltagsorientiert ist eine Therapie unter anderem dann, wenn sie von konkreten Alltagsanforderungen ausgeht. Das bedeutet für die Sprachtherapie, Textverstehen als kommunikativen Prozeß und damit als Handlungsprozeß zwischen Therapeuten und Patient zu begreifen.

Grundlage für Alltagskommunikation: Verstehen im Gespräch

Gesprächspartner in einem Gespräch teilen Zeit und Raum der aktuellen Kommunikationssituation. Aufgrund dieses gemeinsamen Gesprächshintergrundes brauchen viele Dinge nicht verbalisiert werden.

Welches sind die Ausgangsbedingungen für das Verstehen von Sprache aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht? Nach Grice (1975) wird dem sprachlichen und dem nichtsprachlichen Handeln ein Kooperationsprinzip unterstellt. Danach orientieren sich Kommunikationspartner in einer Situation an Gesprächsmaximen, die ihnen das Kooperieren erleichtern (vgl. Fritz, 1994, S.195):

Die Redepartner müssen

- sich gegenseitig Kommunikationsbereitschaft und Aufrichtigkeit zubilligen
- erkennen, in welchem thematischen Zusammenhang die Kommunikation stattfindet und welche Beiträge in einer bestimmten Situation von bestimmten Partnern erwartet werden (Aspekte der Relevanz, pragmatisches Wissen)
- Gattungen, Rede- und Stilformen beherrschen (Spezialwissen, Skripte zu Textwissen)
- die Sozialstruktur einer Kommunikation erkennen und angemessen berücksichtigen, um Verteilungen von Kom-

munikationsanteilen erfolgreich einschätzen zu können (soziales Wissen, soziale Nähe und Distanz, Institutionen)

- sich ein erfolgreiches Bild vom Kommunikationspartner machen, um sein Wissen, seine Interessen in der Situation abschätzen zu können

Nach Schmidt (1994) sind diese Maximen implizite Voraussetzungen für ein Gespräch. Sie gelten im Normalfall als soziale Regeln des Alltags für alle beteiligten Kommunikationspartner, so daß sich bei Einhaltung dieser Regeln die Redepartner über reflexive Wahrnehmung in der gleichen Kommunikationssituation aufeinander beziehen können. Verstehen in einem Gespräch baut als sinnkonstruierende Handlung auf diesen Basisregeln von Alltagsgesprächen auf. Während es auf der kognitiven Ebene darum geht, „zu einem befriedigenden, als sinnvoll, kohärent und angemessen empfundenen kognitiven Resultat zu kommen“ (Schmidt, 1994, S.150), geht es auf der sozialen Ebene darum, daß der Zuhörer den Erwartungen des Sprechers entspricht. Aus der Sicht des Beobachters kann so Verstehen als soziale Leistung verstanden werden.

Verstehen als Konstruktion von Sinn

Berücksichtigen wir die kognitiven Faktoren von Verstehen, dann heißt das, daß zweimal konstruiert werden muß. Zunächst konstruiert ein Gesprächspartner mental für sich einen Sinn des Gesagten, dann erst konstruieren beide gemeinsam den Sinn des Gesprächs. Ersteres basiert auf individuellen kognitiven Verstehensprozessen, letzteres basiert auf pragmatischen Einigungsprozessen, d.h. beide finden keinen Sinn im Gespräch als fertiges Produkt vor. Daher müssen sich die Gesprächspartner über einen gemeinsamen Sinn ihres Gespräches einigen.

Kognitive Verstehensprozesse haben, wie wir oben gesehen haben, die Erstellung einer kohärenten mentalen Repräsentation zum Ziel. Soziale Verstehensprozesse bauen auf diesem individuellen kognitiven Verstehensprozess der an einem Gespräch beteiligten Redepartner auf. Der soziale Verstehensprozess ist mit dem kognitiven Verstehen der beteiligten Gesprächspartner eng gekoppelt. Ziel des sozialen Verstehensprozesses in einem Gespräch ist es, Verständigung zu erreichen.

Verstehen von Medienangeboten

Bei der „Medienkommunikation“ (Bachmair, 1993), also in der Rezeptionssituation beim Zeitungslesen oder Fernsehen, können die oben erwähnten Gesprächsmaximen ihr strukturierende Wirkung nicht entfalten. Diese Basisregeln fallen beim Rezipieren von Medien weg, weil es keine Redepartner gibt, die sich reflexiv aufeinander beziehen können. Bei der Rezeption von Medien gibt es keine gemeinsam geteilte Situation zwischen dem, der etwas geäußert hat, und dem, der es verstehen soll. Wenn aber Verstehen Teil eines sozialen Prozesses der Verständigung zwischen Gesprächspartnern sein soll, wie stellt man sich dann Textverstehen in medienvermittelter Kommunikation vor?

Medienerlebnisse und die Sprache der Medien werden von Menschen sinnvoll in ihr „alltägliches Handeln, in ihre alltägliche Kommunikation und Interaktion integriert“ (Bachmair, 1993). Textverstehen von Medienangeboten kann also zunächst als Bestandteil alltäglicher Handlungen begriffen werden. Dieser Typ von Kommunikation baut wie Gespräche auch auf Handlungsrouninen auf, die jedem Menschen in unserer Gesellschaft geläufig sind. Von allen Rezipienten wird dem-

nach ein Wissenstand geteilt, der `unpersönliche` Kommunikation ermöglicht.

Nach Schmidt (1994) wird bei der Rezeption von Medien der Faktor der Reflexivität der Redepartner, also der Faktor der gemeinsamen Wahrnehmung der Redepartner, durch andere reflexive Faktoren ersetzt. Er definiert für diese Situation die Wirksamkeit anderer gesellschaftlicher, sozialer Faktoren, nämlich eine reflexive Erwartungsstruktur und eine reflexive Wissensstruktur. Die reflexive Wissensstruktur sorgt dafür, daß alle Mitglieder einer sozialen Gemeinschaft ein Basiswissen gemeinsam haben (common sense). Die Gruppenmitglieder nutzen diese Wissensstruktur, wenn sie voneinander annehmen, daß jeder weiß, daß es am Tag hell ist (Weltwissen) oder daß London nicht in Afrika liegt (Allgemeinwissen). Die reflexive Erwartungsstruktur sorgt dafür, daß innerhalb einer bestimmten sozialen Gruppe oder einer Gesellschaft die Mitglieder dieser Gruppe Erwartungen voneinander haben, die jeweils übereinstimmen. So erwarten die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft alle voneinander die gleiche Sprache zu sprechen.

Beide Strukturen spielen zwar bei kognitiven Prozessen eine Rolle, weil sie über Bildung, Ausbildung und Erfahrung kulturell erworben sind. Sie unterliegen aber mehr als andere Faktoren gesellschaftlichen Einflüssen. Reflexive Wissensstruktur und reflexive Erwartungsstruktur sind damit abhängig von externen Faktoren wie der Umwelt oder sozialen Normen.

Gesellschaftliche Entwicklungen ergeben sich jedoch in der Regel nicht abrupt, so daß soziale Rahmenbedingungen dennoch eine stabile Basis für Interpretationsprozesse bieten. Daher hängt Textverstehen von Medien auch aus sozialer Sicht nicht von zufälligen Bedingungen ab.

Eine weitere wichtige Rolle bei der Analyse von Textverstehen spielt die Unterscheidung von gesprochenen und geschriebenen Texten. Genau wie in einem Gespräch muß auch bei der Rezeption von gesprochener Sprache in Medienangeboten unter Echt-Zeit-Bedingungen verstanden werden. Dies stellt per se hohe kognitive Anforderungen an die

Sprachverarbeitung. Im Gegensatz zum Gespräch ist jedoch eine Person z.B. beim Fernsehen nicht gezwungen, selbst sprachlich zu reagieren und muß daher selbst keine sprachlichen Äußerungen vorausplanen. Damit ist auch die kognitiv aufwendige Gesprächskoordination (z.B. turn-taking, Themenorganisation, vgl. Lesser/Milroy, 1993) nicht notwendig.

Bei der Rezeption von geschriebenen Medienangeboten fällt der Zeitdruck weg, dem die sprachliche Verarbeitung sonst unterliegt. Dennoch ist es sicher falsch anzunehmen, daß deshalb das Verstehen von schriftlichen Texten am einfachsten ist. Interessanterweise benötigt man ja beim Lesen vergleichsweise viel Zeit, um wirklich einen Sinn zu konstruieren. Wahrscheinlich ist der mentale Aufwand beim Lesen im Gegensatz zum auditiven Verstehen nur anders verteilt, so daß zwar der Zeitdruck geringer ist, jedoch das Fehlen kontextueller und nonverbaler Informationen durch zusätzliche aufwendige kognitive Verarbeitungsprozesse ausgeglichen werden muß.

Verstehen von Medienangeboten im Gespräch

Ein Sprachtherapeut sollte sich die kommunikativen Ausgangsbedingungen der therapeutischen Situation bewußt machen, wenn er das Textverstehen eines Patienten beurteilen möchte. Im sprachtherapeutischen Setting wird beim Verstehen eine Kombination kognitiver und pragmatischer Faktoren wirksam.

Wir schauen uns einmal die Ausgangsbedingungen einer Kommunikationssituation näher an, bei der es wie in der Therapie um Textverstehen geht: „Wenn nun in einer Kommunikationssituation Kommunikationsteilnehmer A den Eindruck gewinnt, Kommunikationsteilnehmer B habe einen geäußerten Text `verstanden`, dann geschieht dies auf der Grundlage von B's verbalen wie non-verbalen Anschlußhandlungen bzw. Anschlußkombinationen, die A als in der jeweiligen

Situation seiner Erwartungen für angemessen erachtet, um bei B zureichendes `Textverständnis` zu unterstellen - natürlich ohne die Bewußtseinsprozesse von B direkt beobachten (..) zu können“. (Schmidt, 1994, S.150)

Das heißt, beide erkennen am weiteren Verlauf eines Gesprächs und vor allem am weiteren Verlauf der Handlung, wie der jeweils andere einen Text verstanden hat. In der alltäglichen Kommunikation zwischen Gesprächspartnern wird es jedoch nicht darum gehen, `semantische Objektivität` des Textes zu erarbeiten. Die Gesprächspartner definieren erst in der Situation, was sie als angemessenes Verständnis beurteilen möchten. Verstehen ist also Teil einer sozialen Koordinationshandlung.

Desweiteren findet Medienrezeption im Alltag der Menschen themenorientiert statt (Bachmair, 1993; Charlton/Bachmair, 1990; Rogge, 1989; 1987). Themen aus Medien werden von Gesprächspartnern in der Kommunikation häufig nicht nur als Mittel verwendet, sich über etwas zu unterhalten, sondern auch als Mittel benutzt, etwas über sich selbst auszudrücken. In solchen Fällen akzeptieren Kommunikationspartner Unschärfen beim textnahen Verstehen. Die Rezeption des Medienangebotes bietet dann nur einen Anlaß, über bestimmte Themen zu kommunizieren.

Wann aber ist genaues Verstehen gefragt? Institutionelle Handlungen z.B. im Bereich des Journalismus, der Literaturwissenschaften oder des Rechts basieren oft auf Prozessen, die ein genaues Verstehen von Texten voraussetzen. Die Herstellung eines von einer Gruppe geteilten Textverständnisses ist in solchen Institutionen aufwendig. Dabei müssen komplexe Aushandlungsprozesse wie z.B. Diskussionen organisiert werden, damit eine intersubjektive Übereinstimmung zwischen mehreren Textrezipienten hergestellt werden kann.

Dieser Aufwand ist eine bewußte oder unbewußte Reaktion auf den Sachverhalt, daß es die semantische Objektivität eines Textes von sich aus gar nicht gibt. Eine Sachverhaltsaussage kann eben erst dann als zutreffend gelten, „wenn sie durch intersubjektive Überprüfung verifiziert ist“ (vgl. Haller, 1994, S.283), also vom Verstehen einer einzelnen Person losgelöst wird. Das Überprüfungsmerkmal heißt dann „Konsens“ (S. 284).

Wer die Existenz einer semantischen Objektivität eines Textes unterstellt, geht dagegen von der Prämisse aus, daß sich der semantische Gehalt eines Textes ohne Berücksichtigung kontextueller Faktoren bestimmen läßt. Schmidt (1994) spricht in diesem Zusammenhang auch vom Irrglauben an eine Container-Metapher, die beinhaltet, daß Menschen den gleichen Zugang zu gleichen Inhalten

eines Textes hätten. Doch eine 1:1 Beziehung zwischen Textinhalt und Verständnis ist schon aus kognitiver Sicht unmöglich.

Obwohl also ein exaktes Textverstehen objektiv nicht herstellbar ist, gibt es im Alltag Situationen, in denen das `genaue` Verstehen eines Textes verlangt wird. Diese alltäglichen Situationen beziehen sich meist auf den beruflichen Alltag von Menschen. In solchen Kommunikationssituationen wird von allen Beteiligten eines Kommunikationsprozesses stillschweigend unterstellt, ein Text könnte eben doch `genau` verstanden werden. Im Arbeitsprozeß gibt es in den meisten Berufen Gelegenheiten, wo Kollegen oder Kunden erwarten, daß eine weitergegebene Information Hand und Fuß hat. „Kümmern Sie sich mal um...“, „Ich rufe Sie morgen zurück und mache Ihnen ein Angebot“, „Berichten Sie mir morgen über...“, „Können Sie mir schnell sagen, ob...“ sind Formulierungen, hinter denen sich implizit die Aufforderung oder das Versprechen an den Gesprächspartner verbirgt, daß als nächstes eine präzise Information geliefert wird. Nicht selten muß der Informationsgeber erst `nachschaue`, weil er es entweder selbst nicht weiß oder er sich nicht auf sein Gedächtnis verlassen möchte, da das Risiko der Ungenauigkeit in der Situation zu groß ist. Eine solche Situation veranlaßt Recherchen. Das Ziel einer solchen Recherchehandlung ist die zuverlässige Weitergabe von Informationen. Ausgangspunkt muß immer das Auffinden und das situationsadäquate Verstehen der Informationsquellen sein.

Im beruflichen Alltag handelt es sich meist um die Rezeption von Sachinformationen, wobei sich die damit befaßten Personen auf ein spezielles nicht-sprachliches Vorwissen (Fachwissen) stützen können. Beides sind Voraussetzungen, die für eine Person das Textverstehen erleichtern. Diesen auf den ersten Blick vermeintlich leichten Anforderungen stehen jedoch unverhältnismäßig kom-

plexe Verarbeitungsanforderungen, die sich aus der Situation ergeben, entgegen. Informationen im beruflichen Alltag müssen im Vergleich zu sonstigen Rezeptionsbedingungen verhältnismäßig schnell besorgt werden und müssen ungeachtet dessen dennoch präzise sein. Deshalb muß wie beim journalistischen Recherchieren eine besondere „Sorgfalt“ (vgl. Haller, 1994) auf die Informationsgewinnung gelegt werden.

Der psychologische Druck auf die Person, die die Informationen besorgt, ist aufgrund der sozialen Erwartungshaltung enorm hoch. Ist die Information, die weitergegeben wird, falsch, wird diese Person von ihrer Umgebung wahrscheinlich als `nicht zuverlässige Quelle` angesehen und in der weiteren Zukunft nicht mehr mit der Aufgabe der Informationsbeschaffung im weitesten Sinne betraut werden. Die Anforderungen an das Textverstehen in dieser Situation sind daher aus kognitiver und sozialer Sicht sehr komplex.

Insgesamt läßt sich festhalten, daß die Feststellung, ob jemand eine Textstelle oder einen Text richtig oder falsch verstanden hat, also nicht auf der Basis des Textes alleine getroffen werden kann. Textverstehen ist immer eingebunden in einen Handlungskontext. Der Handlungskontext entscheidet mit, ob man einen Text verstanden hat oder nicht: „Sprache geht aus Handeln hervor und leitet Handeln an (...). Entsprechend beziehen sich wahr/falsch auf ganze Handlungsweisen in Kontexten und nicht etwa (...) auf isolierte Sätze als Ausdrücke“ (Schmidt, 1994, S.44).

Wenn Textverstehen in einen größeren Handlungsrahmen eingebettet oder Inhalt eines Gespräches ist, dann nutzen Gesprächspartner eine reflexive Erwartungs- und Wissensstruktur, also soziales Wissen, um Textverstehen als richtig oder falsch zu beurteilen. In einem solchen Gespräch wird der Versuch unternommen, unterschiedliche Lesarten zur Deckung zu bringen, also einen Konsens über den Inhalt eines Textes zu errei-

chen, weil ein Alltagsgespräch nur in Ausnahmestituationen nicht verständigungsorientiert ist. Wenn eine Einigung nicht möglich ist, bleibt jeder bei seiner Lesart. Dabei wird jedoch eine Verständigung darüber erzielt werden, daß jede Lesart ihr Recht auf Richtigkeit behält. Konflikte werden meist dadurch erzeugt, daß bei einer Nicht-Einigung in solchen Situationen ein Gesprächspartner seine Lesart als die einzig `Richtige` durchsetzen möchte. Dann wird nur ein Pseudo-Einverständnis erreicht, das in diesem kommunikativen Prozess durch äußeren Druck zustande gekommen ist und gilt daher als Beispiel für gescheiterte Verständigung (vgl. Habermas, 1982, S.387).

In der therapeutischen Arbeit muß berücksichtigt werden, daß eine Nicht-Einigung beim Textverstehen im Rahmen eines Gesprächs im Alltag von Menschen als sozial angemessen empfunden werden und deshalb völlig normal sein kann. Um es klarer zu sagen: Der Therapeut sollte sich absolut sicher sein, daß zwei Lesarten zu einer Textstelle unmöglich sind, wenn er einen Aphasiker davon überzeugen will, daß er dessen Textverstehen für nicht richtig hält und ihn deshalb korrigieren möchte. Die Gefahr, daß der Therapeut mit seiner Behauptung selbst oder mit seinem eigenen Textverstehen falsch liegt, ist im Bereich der Texttherapie groß. Auf diese Problematik werde ich weiter unten bei den Interventionsbedingungen noch einmal eingehen. Der beste Schutz vor solchen Mißverständnissen scheint mir zu sein, wenn man verinnerlicht, daß Verstehen auch ein soziales `Qualitätskriterium` ist.

Die für uns als Sprachtherapeuten wichtige Botschaft an dieser Stelle ist, daß sehr unterschiedliches Textverstehen bei Gesunden auch für vermeintlich eindeutige Texte zustande kommt, also eben auch beim Textverstehen in alltäglichen, routinierten Handlungsabläufen wie beim Zeitunglesen oder beim Verstehen von Fernsehnachrichten.

Textverstehen bei Aphasie

Da Texte zwar die natürlichste, aber auch die komplexeste sprachliche Einheit darstellen (Ohlendorf, 1993) ist zu erwarten, daß auf Textniveau bei Verständnis und Produktion alle Aphasiker mehr oder weniger erhebliche Probleme haben. Beschreibungen der klinischen Symptome, Erklärungsversuche und Ansätze zu Diagnostik und Therapie von Textverarbeitungsstörungen nach Hirnschädigung finden sich in mehreren Arbeiten (Coelho, 1995; Menn u.a., 1994; Stark u.a., 1994; Freudenberg u.a., 1994; Lesser/Milroy, 1993; Glindemann, 1992; Regenbrecht u.a., 1992; Stark/Stark, 1991; Joannette/Brownell, 1990).

Im folgenden werde ich nur über Aphasiker mit leichten Sprachstörungen sprechen. Klinisch gesehen sind damit Patienten mit Amnestischer Aphasie (nach dem Aachener Aphasie Test (AAT) (Huber u.a., 1983) klassifizierbar) oder mit restaphasischen Störungen (nicht nach AAT klassifizierbar) gemeint. Nach Leischner (1981) kann man bei letzterer Gruppe die meisten aphasischen Symptome nur in geringfügiger Ausprägung feststellen. Eine etwas weitergehende Beschreibung der Symptome bei Restaphasie findet sich in Bauer/Kaiser (1989). Im Gegensatz zu anderen Aphasietypen treten hier viele Symptome erst dann

dann hervor, wenn die Anforderungen an die Sprachverarbeitung, an die Wahrnehmung, an die Aufmerksamkeit und Konzentration, an das Gedächtnis, also kognitive Anforderungen insgesamt in einer konkreten sprachlichen Handlungssituation sich beträchtlich natürlichen Alltagssituationen angleichen (vgl. Snow u.a., 1995). Man sollte sich an dieser Stelle klarmachen, daß die komplexesten Anforderungen an Patienten natürliche Alltagssituationen darstellen, wie sie jederzeit zu Hause oder in beruflichen Tätigkeiten auftreten können. Folgende Auffälligkeiten treten nach Bauer/Kaiser (1989) bei Restaphasikern beim Verstehen von Texten auf:

1. roter Faden eines Textes wird nicht verstanden
2. auffällige Lesetechnik entgegen früherer Gewohnheit (Mitartikulieren beim Lesen, Lesen mit dem Finger)
3. unerwartet lange Lesezeiten
4. Schwierigkeiten, für die Beantwortung von Fragen relevante Textstellen zu finden
5. Überlastungsphänome (Stress, Unruhe, Unsicherheit).

Diagnostik und Therapie von Textverständnisstörungen

Die Diagnostik und Therapie von Textverstehen muß eingebettet sein in eine umfassende Aphasiediagnostik. Es ist nicht möglich, durch das Bearbeiten eines Textes aus MEDIA das Vorliegen einer Aphasie nachweisen zu wollen. Für das Vorliegen einer aphasischen Restsymptomatik, die nicht mit dem AAT erfaßt werden kann, sollten sehr viel bessere Gründe gefunden werden, als daß ein

Zeitungstext nicht verstanden werden kann. Das Konfrontieren des Patienten mit komplexen Textanforderungen reicht unter Umständen nicht aus, um zuverlässige Aussagen über pathologisches Sprachverhalten treffen zu können, wie wir oben gesehen haben.

Grundlage für jedes Vorgehen bleibt auch hier die medizinische Diagnose, die das Vorliegen einer Hirnschädigung feststellt.

Bei der Erstdiagnostik von Aphasikern kann man der Forderung nach Alltagsorientierung in der Rehabilitation (Schuri, 1996) nachkommen. Hier gewährleistet der verständigungsorientierte Ansatz von Bauer/Kaiser (1993) ein systematisches Vorgehen. Nach dem verständigungsorientierten Ansatz sollte zunächst mit dem Patienten ein verständigungsorientiertes Gespräch geführt werden. Das Gespräch sollte aufgezeichnet werden, damit später eine ausführliche Spontansprachanalyse durchgeführt werden kann.

Das verständigungsorientierte Gespräch ist eine Gesprächsform, das nicht nur unter dem Aspekt geführt wird, dem Therapeuten Informationen zu liefern. Verständigung bedeutet hier vor allem, daß der Therapeut sich auf Themen einläßt, die der Patient anspricht. Diese Gesprächsform hat gegenüber standartisierten und halbstandartisierten Interviewformen, die sonst in der Spontansprachdiagnostik eingesetzt werden, den Vorteil, daß nicht nur der Therapeut Themen vorgibt, sondern auch der Patient Themen initiieren kann. Dies ist auch im Sinne der ökologischen Validität (vgl. Kaschel, 1994) ein Vorteil, weil damit alltagsüblichen Anforderungen Rechnung getragen wird: Im Alltag teilen Gesprächspartner die Verantwortung für die Gesprächsplanung, zu der auch die Einführung von Gesprächsthemen gehört (vgl. Lesser/Milroy, 1993; Snow u.a., 1995).

Die darauffolgende Spontansprachanalyse wird auf allen linguistischen Ebenen durchgeführt. Bei Restaphasikern findet man über die Analyse in der Regel einige eindeutig als Paraphasien einzustufende sprachliche Reaktionen in der Sprachproduktion, die während des Gesprächs häufig überhört werden. Sie müssen von möglichen Versprechern unterschieden werden, wobei die Versprecherfrequenz bei etwa einem Versprecher auf 1000 Wörter liegt (Hillert/Gupta, 1994; Leuninger/Keller, 1994; Leuninger, 1993; Butterworth, 1991). Phonematische Paraphasien lassen sich gegenüber Ver-

sprechern dadurch unterscheiden, daß man bei letzteren nach einer Silbenstrukturanalyse (vgl. Stanschus; 1992; Béland u.a., 1990) nie eine Veränderung der Wortstruktur feststellt (Klein/ Leuninger, 1990). Auf der Satzebene sucht man nach Nichtbeachtung der Verbkongruenz, wiederholten Satzabbrüchen vor Inhaltswörtern oder ungefüllten Pausen (weisen meist auf Wortfindungsstörungen hin). Auf Gesprächsebene sucht man vor allem die Stellen um die Sprecherwechsel auf Abweichungen hin ab, weil hier ein hoher sprachlicher Planungsaufwand zum Organisieren dieser Wechsel betrieben werden muß. Desweiteren schaut man ob Themenwechsel erkannt wurden und ob der Patient selbst Themen initiiert hat. Korrekturen und Nachfragen im Gespräch könnten ebenfalls aphasische Ursachen haben. Weitere Ansätze zur Spontansprachanalyse finden sich bei Bieniek (1993), weitere Ansätze zur alltagsorientierten Spontansprachdiagnostik in Blomert/Buslach (1994) und Blomert u.a. (1994).

Nach der Analyse können erste Hypothesen zur sprachlichen Problematik gebildet werden. Sprachverarbeitungsmodelle wie das Logogen-Modell (Morton, 1980; vgl. Stadie u.a., 1994; Blanken, 1991) bieten für diese Hypothesenbildung eine unersetzliche Grundlage, weil sie anders als der AAT auf Theorien der gesunden Sprachverarbeitung aufbauen. Ihr Nachteil ist zwar, daß sie nur die Einzelwortverarbeitung beschreiben, dennoch kann man sie als Folie benutzen, auf deren Hintergrund man versucht, die im Gespräch aufgetretenen Paraphasien funktionell zu lokalisieren. Daher eignen sie sich auch als Entscheidungsgrundlage für den weiteren Verlauf der Differentialdiagnostik (Coltheart u.a., 1994). Zur Bestätigung dieser Hypothesen ist es nützlich, kontrolliertes Stimulusmaterial zur Abklärung unterschiedlicher Verarbeitungsroutinen einzusetzen (z.B. Blanken, 1996; Neubert u.a., 1995a, 1995b, 1994, 1992). Ein ausführlicher Überblick zur Differenti-

adiagnostik bei Restaphasie ist bei Bauer/Kaiser (1989) zu finden.

Bei der Anwendung aller Testmethoden ist nochmals daran zu erinnern, daß sich bei manchen Aphasikern einige Symptome erst unter höheren Anforderungen zeigen. Dabei kann es sinnvoll sein, viele der Maßnahmen, die im Umgang mit Aphasikern mit schwereren Störungen bewußt eingesetzt werden, um die Kommunikation zu erleichtern (vgl. Lutz 1993, 1992; Huber u.a., 1991), kontrolliert zu verändern und entsprechend die Bedingungen zu erschweren, wobei als Maßstab der obersten Anforderungen immer der Alltag des Patienten dient. So kann es z.B. sinnvoll sein, im klinischen Setting ein Gespräch mit mehreren Teilnehmern und dem Patienten zu organisieren, den Patienten zu bitten, einen Fachartikel aus einer Bibliothek zu besorgen oder einen Text z.B. aus MEDIA zu bearbeiten. Dies hängt von den individuellen Fähigkeiten und Bedürfnissen des Patienten ab und

die Anforderungen sollten mit ihm gemeinsam entwickelt werden.

Spätestens an diesem Punkt sollte zweifelsfrei festgestellt worden sein, daß eine aphasische Symptomatik vorliegt. Dabei ist dann auch klar geworden, unter welchen sprachlichen und situativen Anforderungen heraus die aphasische Symptomatik prononciert sichtbar wird. Man sollte dann mit dem Patienten und dem Team gemeinsam ein Vorgehen entwickeln, das alltagsorientiert ist (Schuri, 1996; vgl. Kaschel, 1994, 1993). Abhängig von rehabilitativer Zielsetzung des Patienten, seiner Angehörigen und des therapeutischen Teams ergeben sich daraus Eckdaten, die den kommunikativen Bedürfnissen der Patienten mit leichten Sprachstörungen entsprechen und häufig mit Fragen der beruflichen Wiedereingliederung oder der persönlichen Autonomie in sprachlichen Dingen zu tun haben (vgl. Sorin-Peters/Behrmann, 1995; Parr, 1995; Oxenham u.a., 1995).

Indikation für komplexe sprachliche Anforderungen

MEDIA bietet die Möglichkeit, über eine längere Zeit hinweg themenorientiert unter komplexeren sprachlichen Anforderungen therapeutisch zu arbeiten. Der Patient sollte selbst aufgrund der Empfehlung seines Therapeuten entscheiden, ob er mit dieser Art von Material arbeiten möchte.

Restaphasiker befinden sich in einer Rehabilitationsphase, in der es weniger um das sprachliche Zurechtkommen in alltäglichen Dingen wie Einkaufen, Notizen schreiben, wichtige Nachrichten telefonisch übermitteln, sich über alltägliche Dinge unterhalten u.ä. geht. Hier haben Restaphasiker gegenüber anderen Aphasikern nur geringe Probleme. Bei Restaphasikern stehen eher andere Fragestellungen im Vordergrund:

- schränken die sprachlichen Probleme die Arbeitsfähigkeit des Patienten ein ?

- hindern die sprachlichen Probleme den Patienten, seine finanziellen Angelegenheiten oder organisatorisch ähnlich komplexe Angelegenheiten selbst zu regeln ?
- behindern die sprachlichen Probleme des Patienten die Entfaltung seiner ursprünglichen Möglichkeiten, sich selbst Informationen zu beschaffen oder zu verstehen, so wie dies für ein selbstbestimmtes Leben in einer Informationsgesellschaft notwendig ist ?
- gibt es Aktivitäten, die der Patient aufgrund seiner sprachlichen Probleme nicht mehr ausüben kann ?

In der Regel sind für einen Restaphasiker sprachliche Handlungen schwierig, die im Rahmen einer komplexeren Handlung stattfinden. Dabei sind folgende Variablen zu beachten:

1. externe Variablen:

- Textimmanente Anforderungen (Inhalt, Textsorte, Sprachstil, Medium)
- Zeitdruck
- Dauer der gesamten Handlung, bei der unter Zeitdruck agiert werden muß
- Anzahl der an einer sprachlichen Handlung beteiligten Personen
- erforderter Planungsaufwand für sprachliche Handlungsabläufe

- Lärm, Hektik in der Situation.

2. interne Variablen:

- aphasische Symptomatik
- Gedächtnis
- Aufmerksamkeit, Konzentrationsfähigkeit
- Motivation, Interesse
- Bildung, sozialer Status
- Belastbarkeit.

MEDIA - Therapiematerial zur Therapie von Textverständnisstörungen

MEDIA ist geeignet, Patienten mit einer amnestischen Aphasie oder mit einer restaphasischen Symptomatik zu behandeln. Eine solche Diagnose sollte auf der Grundlage einer kombinierten Differentialdiagnostik erfolgen, die komplexe Verarbeitungsanforderungen an den Patienten stellen muß.

MEDIA stellt im Vergleich zu anderen bisher erhältlichen Therapietextsammlungen für Aphasiker hohe Anforderungen an die sprachliche und nichtsprachliche kognitive Verarbeitung. Nach meiner Ansicht ist es unerlässlich, vor dem Einsatz des Materials die Voraussetzungen und die Ziele der rehabilitativen Maßnahme mit dem Patienten gemeinsam im Reha-Team zu entwickeln. Zu den Voraussetzungen für eine Bearbeitung der in MEDIA zusammenfaßten Materialien gehört neben kognitiven Fähigkeiten auch die Motivation und die Bereitschaft des Patienten, auf einem im Vergleich zu anderen Patienten hohen Niveau zu arbeiten. Aphasiker und Sprachtherapeut sollten gemeinsam die sprachlichen Bedürfnisse besprechen und die sprachlichen Anforderungen definieren, die sich realisti-

scherweise aus dem zukünftigen Alltag des Patienten ergeben werden.

MEDIA bietet dem Therapeuten die Möglichkeit, das Niveau von hohen sprachlichen Anforderungen, wie sie beispielsweise im beruflichen Alltag üblich sind, zu simulieren. Sollte ein gemeinsam entwickelter Therapieinhalt darin bestehen, den Patienten wieder auf eine berufliche Tätigkeit vorzubereiten, dann ist es geboten, in der Therapie ähnliche Anforderungskontexte herzustellen, wie sie bei der angestrebten Tätigkeit üblich sind. MEDIA kann dabei zwei therapeutische Aufgaben unterstützen. Zum einen ist die Entwicklung eines individuellen Anforderungsprofils durch den Therapeuten vorbereitungsintensiv. Während einer solchen Vorbereitungsphase entlastet MEDIA den Therapeuten. Er kann mit MEDIA auf fertiges Material zurückgreifen, das sofort die gewünschten hohen Anforderungen bietet. Der Patient und der Therapeut können daraus gemeinsam ein Programm zusammenstellen, so daß schon in der Anfangsphase der Therapie Möglichkeiten zum themenorientierten Arbeiten gegeben sind. Als Therapeut kann man so dem Patienten ohne Verzö-

gerung in der Therapie komplexe Anforderungsbedingungen anbieten. Ein weiterer Zeitvorteil ergibt sich für den Therapeuten dadurch, daß die in der Regel zu knappe Vorbereitungszeit intensiver für die Erstellung eines individuellen Therapieprogramms nutzen kann, wie es aus rehabilitativen Überlegungen heraus notwendig sein kann.

Die Arbeit mit MEDIA und den darin angebotenen Texten und Themen kann

Neurolinguistische Indikation

Ausgehend vom Verständnis der Aphasie als Sprachverarbeitungsstörung sollte die Analyse der Sprache des Patienten darauf abzielen, sprachliche Abweichungen eindeutig als formale Fehlleistung auf den klassischen linguistischen Beschreibungsebenen Semantik, Phonologie und Syntax zu klassifizieren. Die Fehlleistungen müssen formal gegen mögliche Fehlleistungen von Gesunden abgegrenzt werden. Es ist daher notwendig, Ansätze zu benutzen, die aus psycholinguistischen Untersuchungen zur gesunden Sprachverarbeitung hervorgegangen sind.

Dazu eignen sich Testverfahren, die Aussagen vor dem Hintergrund eines Sprachverarbeitungsmodells wie dem Logogen-Modell erlauben (Blanken, 1996; Stadie u.a., 1994). Dabei können unter systematischer Variation struktureller Eigenschaften von Wörtern Einschränkungen lexikalischer Komponenten funktionell lokalisiert werden.

Eine genaue Analyse von Spontansprache, wie sie durch ein verständigungsori-

Pragmatische Indikation

MEDIA ist eine Materialsammlung zur Verbesserung des Textverständnisses. Aus soziolinguistischer Sicht ist Textverstehen eingebettet in sprachliches Handeln in einer gegebenen Situation. Daher

auch in den Mittelpunkt der Therapie gestellt werden: Themenvielfalt und Präsentation der Texte erleichtern ein themenorientiertes Arbeiten. Die Anzahl der Texte selbst eröffnet die Möglichkeit, erkannte sprachliche Probleme über längere Zeit hinweg abwechslungsreich zu bearbeiten ohne die Anforderungen wegen Materialmangels verändern zu müssen.

entiertes Gespräch elizitiert wurde, ermöglicht die Beurteilung des Zusammenspiels aller linguistischen Ebenen unter Echt-Zeit-Bedingungen. Die Auftretenswahrscheinlichkeit von formalen Fehlleistungen steigt, wenn die kontextuellen Anforderungen gesteigert werden. Beobachtete Abweichungen sollten dabei unter Berücksichtigung des linguistischen Kontextes (Einbettung in Ellipsenkonstruktionen, Satzstruktur, Wortstruktur) analysiert werden.

Interviews und Narrationen sind in der Eingangsdiagnostik wenig hilfreich, da sie keine geeigneten Daten zu pragmatischen Verarbeitungsanforderungen liefern und zudem nicht sonderlich alltagsrelevant sind.

Die AAT-Untersuchung ist dann nützlich, wenn man für die klinische Kommunikation statistisch vertretbare Aussagen treffen muß und ein Aphasiker deutliche aphasische Symptome zeigt. Restaphasie läßt sich mit dem AAT nicht qualitativ untersuchen.

sollten sprachliche Auffälligkeiten in konkreten sprachlichen Handlungen beobachtet werden. Die geforderte ökologische Validität von Rehabilitation kann dadurch beachtet werden, daß das Textver-

stehen unter Anforderungen untersucht wird, wie sie im Rahmen alltäglicher Handlungsabläufe in ähnlicher Weise vorkommen.

Alltagsbezogen ist die Untersuchung dann, wenn der entsprechende Handlungsablauf durch den Patienten bereits vor dem Ereignis routinenhaft durchgeführt wurde, zur Zeit durchgeführt wird oder dessen routinemäßige Durchführung für die Zukunft geplant ist. Die Handlung sollte für den Patienten subjektiv und objektiv alltägliche Relevanz haben und seinen alltäglichen Bedürfnissen entsprechen. Der verständigungsorientierte Ansatz nach Bauer/Kaiser (1993) bietet einen Anforderungsrahmen, in dem z.B. alltägliche sprachliche Handlungen wie Gespräche nicht als Störung des klinischen Ablaufes, begriffen werden, sondern in geeigneter Weise mit psycholinguistisch orientierten Untersuchungsmethoden gekoppelt werden können.

Für die Identifikation pathologischen Verhaltens bei diskreten Störungen wie bei Restaphasie ist ein Vergleich mit den sprachlichen Fähigkeiten von Gesunden wichtig. Objektive Gütekriterien für gesundes Textverstehen sind zum jetzigen Stand der Forschung jedoch nicht zuverlässig definierbar. Zwar ist es möglich für das Textverständnis bei einzelnen geschriebenen Texten die Performanz von Gesunden als Baseline zu verwenden. Ergebnisse solcher Untersuchungen sind aber nicht auf andere Texte oder andere Situationen übertragbar, weil kontextuelle Einflüsse für Textverstehen aus pragmatischer und kognitiver Sicht per definitionem konstitutiv sind. Nach meiner Ansicht haben statistisch gewonnene Werte zur Textverarbeitung weniger ausgesuchter oder speziell für Untersuchungszwecke hergestellter Texte (vgl. Huber u.a., 1990; Stark/Stark, 1991) zur Zeit nur Relevanz für die Forschungsarbeit. Die Ergebnisse lassen sich kaum auf Anforderungen im therapeutischen Alltag übertragen, weil die theoretischen Überlegungen, die diesen Untersuchungen zugrundeliegen,

Überlegungen zum Einfluß kontextueller Variablen nicht in ähnlicher Weise berücksichtigen, wie das medienorientierte Ansätze tun.

Es ist nicht zuletzt auch deshalb schwierig, Aussagen über pathologische Phänomene im Textverstehen von Restaphasikern zu treffen, weil auch Gesunde Texte unterschiedlich gut verstehen. Nicht zu vergessen, entdeckt man auch bei jedem Gesunden in Gesprächen „normale sprachliche Fehlleistungen“ wie Versprecher oder Phänomene wie Korrekturen, die auf sprachliche Planungsschwierigkeiten hinweisen (vgl. Levelt, 1989).

Der Sprachtherapeut kann die Sprache eines Patienten nur bedingt durch quantitative Analysen mit allgemeingültigen Standardwerten gesunder Sprache vergleichen. Dies ist in Annäherung zur Zeit nur in einigen Bereichen möglich (z.B. für die Frequenz von Versprechern in der Spontansprache).

Zur Beurteilung des Textverstehens während der Ausführung sprachlicher Handlungen im Alltag kann auch das subjektive Empfinden des Patienten und der Angehörigen erfragt werden. Abhängig davon kann der Therapeut in Absprache mit dem Patienten gezielt und systematisch die kognitiven Anforderungsbedingungen eines sprachlichen Kontextes steigern. Der Patient und die Angehörigen sollten in die Entwicklung der sprachlichen Aufgaben miteinbezogen werden, da sie als Experten des Alltags mitentscheiden können, ob die Anforderungsbedingungen realistisch und vor allem relevant für den Restaphasiker sind. Anamnestisch sollte gleichzeitig geklärt werden, ob schon vor dem Ereignis in vergleichbaren Situationen ähnliche sprachliche Schwierigkeiten wie sie nun evtl. zu beobachten sind, auftraten. Anforderungsbedingungen betreffen die Auswahl des Therapie-materials, die Organisation des therapeutischen Settings, die Komplexität der Gesamtaufgabe (z.B. Vortrag vorbereiten und halten) und das zeitliche Limit. Der

Therapeut begleitet den Patienten während der Vorbereitung und Durchführung der sprachlichen Aufgaben, wobei er immer pragmatische Faktoren wie Sprecherwechsel, Indizierung von Themenwechsel neben den klassischen Untersu-

chungsebenen Syntax, Semantik und Phonologie im Auge behält. Zusätzlich sollten mediale Anforderungen beachtet werden (Telefonieren, Faxen, Computer nutzen, Bibliothek nutzen usw.).

Gegenindikation

Fehlende Bereitschaft und Motivation sind für jeden Therapieansatz ein Problem. Typisch für bestimmte restaphasische Störungsbilder ist es, daß sprachliche Einschränkungen vom Betroffenen nicht bemerkt werden und die Bereitschaft zur Mitarbeit deshalb herabgesetzt ist. Die Aufgabe des Sprachtherapeuten besteht dann vor allem darin, den Patienten über das Vorhandensein einer Indikation zur Therapie aufzuklären und darüber die Bereitschaft und das Interesse an der Therapie zu wecken. Meist scheitert dies daran, daß der Patient keinen Alltagsbezug im therapeutischen Angebot sieht, das therapeutische Angebot entspricht dann seiner Meinung nach nicht seinen Bedürfnissen und hat für ihn keine Relevanz. Es ist die Aufgabe des Teams, einen Weg zu finden, diesen Alltagsbe-

zug herzustellen. Wenn dies dem Therapeuten und dem Team nicht gelingt, so wird sich der Patient sicher nicht höheren Anforderungsbedingungen aussetzen wollen.

Neuropsychologische Einschränkungen bezüglich Gedächtnis, Aufmerksamkeit und Konzentration spielen zwar eine nicht unerhebliche Rolle beim Textverstehen, doch sind diese Einschränkungen bei Restaphasikern in der Regel leicht. Sie sind dann keine Gegenindikation für den Beginn der Texttherapie. Während der Therapie werden diese Einschränkungen sicher Auswirkungen auf das Textverstehen haben und erfordern daher die enge Zusammenarbeit mit anderen Fachdisziplinen wie Neuropsychologie, Ergotherapie, Arbeitstherapie und Berufstherapie.

Materialbeschreibung

MEDIA Band 1 Zeitung besteht aus

- Begleitheft
- Textordner

Texte

Alle Texte des Textordners können der Textsorte „Informationstext“ (Brinker, 1992, S.133) zugeordnet werden. Die Texte wurden entweder in der Frankfurter Rundschau (Frankfurt am Main), dem Badischen Tagblatt (Baden-Baden), Meier (Mannheim) oder Espresso (Mannheim) veröffentlicht. Die Frankfurter

Rundschau (FR) ist eine überregionale Tageszeitung, das Badische Tagblatt (BT) ist eine regionale Tageszeitung, Meier ist eine regionale Publikumszeitschrift (vgl. Röper, 1994), die monatlich erscheint und Espresso ist eine Gastronomie-Ausgabe des Meier, die unregelmäßig erscheint.

Die Texte wurden unverändert übernommen, nur das Layout ist an die Bedürfnisse von MEDIA angepaßt. Die Pressebilder mit entsprechenden Bildtexten wurden weggelassen.

Die Texte sind in Form eines Zwei-Spalten-Satzes abgedruckt, Überschriften, Unterüberschriften und vorlaufende Zusammenfassungen sind wie in den Original-Texten graphisch deutlich voneinander unterschieden. Wie in den Originalen sind auch in der MEDIA-Erscheinungsweise die Autorennamen wiedergegeben. Genaue Quellenangaben zu den Texten können dem Quellenverzeichnis am Ende des Textordners entnommen werden. Der Band enthält Texte zu folgenden Themengruppen mit dazugehörigen Unterthemen:

Leute

1. Beruflicher Alltag
2. Life

Reise und Erholung

3. Deutschland
4. Alpen
5. Europa
6. Übersee

Wirtschaft

7. Geld
8. Verkehr
9. Produzierendes Gewerbe
10. Landwirtschaft/Handel

Die Zusammenstellung der Texte nach Themen berücksichtigt die Präferenz von Mediennutzern für eine Themenorientierung. Innerhalb eines Themengebietes sind die Texte dann der Länge nach geordnet. Alle Texte haben eine Kennziffer, so daß Texte auch über das Stichwortverzeichnis und über das Längenverzeichnis auffindbar sind.

Für die Auswahl der Texte stand die Frage im Vordergrund, welche Textformen

für die Therapie von Textverständnisstörungen bei Restaphasikern relevant sein könnten. Alltagsrelevanz besitzen Medienangebote, weil sie von Menschen täglich routinehaft genutzt werden. Menschen in unserer Gesellschaft sind daran gewöhnt, Medienangebote zu nutzen. Ein großer Vorteil von Medienangeboten besteht darin, daß die für diese Nutzung hergestellten Produkte meist so produziert sind, daß Menschen mit unterschiedlichem Bildungsniveau, Vorwissen und Interesse sie lesen können.

Betrachtet man die allgemeinen Mediennutzungsgewohnheiten der Bundesbürger ausführlicher (vgl. Berg/Kiefer; 1992) ergeben sich bestimmte Auswahlkriterien für eine Textsammlung wie MEDIA, die von Patienten mit unterschiedlichen Kenntnissen verwendbar sein soll.

Schriftliche Texte werden außerhalb der beruflichen Tätigkeit im Vergleich zu den Medien Fernsehen oder Radio täglich nur wenig genutzt (vgl. auch Gläss, 1988). Die meisten Menschen lesen nur ihre Tageszeitung für wenige Minuten am Tag. Bücher werden fast nicht mehr gelesen. Daraus ergibt sich, daß narrative Texte für eine Textsammlung nicht unproblematisch sind.

Ähnliches gilt für Texte, die für einen didaktischen Zweck hergestellt wurden. In Texten, die zur didaktischen Verwendung veröffentlicht sind, findet man künstlich eingebaute `Schutzmechanismen` (z.B. Vermeidung medienüblicher Sprache), so daß sie im Rahmen einer alltagsorientierten Therapie nicht verwendbar sind.

Die meisten Zeitungsleser bevorzugen nach Berg/Kiefer (1992) regionale Tageszeitungen. Diesen Sachverhalt als Auswahlkriterium anzuwenden ist nur tendenziell möglich, weil man nicht jedem potentiellen Verwender von MEDIA einen starken regionalen Bezug bieten kann. Dies gelingt nur, wenn man entweder möglichst viele regionale Tageszeitungen berücksichtigt oder sich praktikablerweise auf die überregionalen Beiträge einer großen Tageszeitung beschränkt. Letzte-

res ist in MEDIA der Fall. Durch den zusätzlichen Rückgriff auf eine regionale Tageszeitung, eine regionalen Publikumszeitschrift und eine regionale Gastronomiezeitschrift sind desweiteren Themen berücksichtigt, die zwar stark regionalen Bezug auf die Regionen Rhein-Main, Rhein-Neckar und Mittelbaden zwischen Gießen und Baden-Baden nehmen, doch wahrscheinlich auch auf andere Regionen übertragbar sind.

Ob ein Medienangebot genutzt wird oder nicht, hängt u.a. von dessen Aktualität ab (vgl. Donsbach, 1992). Um eine hohe Aktualität zu erreichen, müßte man daher eigentlich Nachrichten verwenden. Andererseits unterliegen Nachrichten einem so starken Aktualitätsverfall, daß sie deshalb für eine Therapietextsammlung nicht in Frage kommen. Aus diesem Grund wurde auch ein durchaus populäres Thema wie Sport nicht in die Sammlung aufgenommen (wer will jetzt noch den Bericht über eine Niederlage Bayerns gegen Freiburg oder über die grippebedingte Niederlage Boris Beckers vom März 1996 lesen?).

Textformen oder Textinhalte, die einen überdurchschnittlichen kognitiven Aufwand erfordern, wurden ebenfalls nicht berücksichtigt. Dies betrifft z.B. literari-

sche Texte, Fachtexte oder sonstige Texte aus Spezialzeitschriften oder Fachbüchern. Texte aus Massenmedien sind hier klar im Vorteil, da sie ohne spezielles Vorwissen oder Fachwissen verständlich sein müssen. Die Kunst eines Journalisten besteht ja gerade darin, ein schwieriges Thema allgemeinverständlich zu formulieren. Dies ist neben der Alltagsorientierung einer der wichtigsten Gründe dafür, warum die Originaltexte in MEDIA nicht verändert wurden.

Zeitungstexte, die dennoch mit dem üblichen Weltwissen nicht verständlich sind, berichten meist über Themengebiete wie Theater, Kunst, Wissenschaft, Technik usw. Diese Themengebiete wurden daher nur am Rande berücksichtigt.

Die Textform Bericht wird allgemein am besten verstanden, weil wenig narrative Mittel eingesetzt werden. Wenn sie in Reportageform einfließen, so werden meist einfache stilistische Mittel der Narration eingesetzt. Komplexe narrative Stilmittel wie erlebte Rede oder häufige Verwendung von Konjunktiv tauchen nicht auf (vgl. Stanzel, 1985). Daher ist die bevorzugte Textform für MEDIA der Bericht oder die Reportage neben wenigen Interviews.

Aussagenkontexte

Jedem Text ist ein Aussagenkontext zugeordnet. Längere Texte haben einen Aussagenkontext mit 6 Aussagen, kürzere Texte einen mit 4 Aussagen. Die Kontexte haben multiple-choice-Form: der Wahrheitsgehalt der Aussagen soll überprüft werden. Jeder Aussagenkontext enthält nur eine richtige Lösung. Die Aussagenkontexte sind durch graue Balken grafisch kenntlich gemacht.

Die Aussagenkontexte dienen dazu, das sprachliche Textverständnis des Patienten zu überprüfen. In der Sprachtherapie geht es darum, zu überprüfen, ob Textverstehen aufgrund sprachlicher Störungen mißlungen ist. Das heißt, daß in der

Sprachtherapie beim Textverstehen die sprachliche Seite der Textverarbeitung überprüft werden muß. Zwar läßt sich Sprache von ihren Inhalten während einer sprachlichen Handlung im Normalfall kaum trennen. Doch im pathologischen Fall, nämlich beim Auftreten einer Aphasie, wird ja per definitionem nicht das Denken, sondern tatsächlich isoliert die Sprache gestört. Wir müssen also sehr daran interessiert sein, Überprüfungsverfahren für Textverstehen zu verwenden, die vorwiegend Sprachfunktionen überprüfen.

Wenn Fragen zu einem Text gestellt werden, so müssen die Antworten basierend

auf der mentalen Repräsentation gegeben werden, da diese sehr schnell (inkrementell) erstellt wird. Die mentale Repräsentation ist aber eine Repräsentation des Textinhaltes und keine Speicherung der sprachlichen Formulierungen. Sie ist damit eine nichtsprachliche Wissensstruktur und damit Teil des Gedächtnisses. Wenn ein sprachliches Verstehensproblem vorliegt, so kann dies zum Übersehen, Auslassen oder Mißverstehen von Sachverhalten im Text kommen.

Oder eben auch nicht: Über Inferenzen sind immer nichtsprachliche Möglichkeiten gegeben, die mentale Repräsentation ohne entsprechende sprachliche Information zu erstellen. Das kann aber auch bedeuten, daß ein Sachverhalt im Text mit Hilfe von Vorwissen doch richtig verstanden wird, obwohl er sprachlich falsch verstanden wurde.

Bedenkt man die individuellen und kontextuellen Faktoren, die bei der Erstellung der nichtsprachlichen Textrepräsentation eine Rolle spielen, so kann man davon ausgehen, daß mit Methoden wie Fragen zu einem Text und Nacherzählung zu einem Text sprachliches und nichtsprachliches Verstehen gleichermaßen überprüft werden. Typischerweise wird ja so auch in der Schule oder in Prüfungen die Vermittlung von Wissensinhalten, und nicht das Verständnis der sprachlichen Formulierung selbst überprüft.

Das Problem des Aphasikers ist aber die Vermittlung selbst, weil nämlich das Werkzeug der Vermittlung, die Sprache gestört ist. Mit den typischen inhaltsorientierten Verfahren der Überprüfung von Textverstehen kann man also nur direkt beobachten, daß der Inhalt sich verändert hat. Ob das sprachliche und dann pathologische oder nichtsprachliche Ursachen hat, weiß man nicht.

Durch gezielte Variation der Anforderungsbedingungen kann der Sprachtherapeut die Verwendung gedächtnisorientierter Strategien des Textverstehens gezielt erschweren damit das sprachliche

Textverstehen überprüft und therapiert werden kann.

Gedächtnisorientierte Strategien der Informationsverwendung scheitern im Alltag immer dann, wenn die erwünschte Information schnell erwartet wird und präzise sein soll.

Stellen sie sich ein Telefongespräch vor, in dem der Gesprächspartner eine erfragte Information nicht geben kann. Was wird er tun? Er ruft zurück. Was wird er in der Zwischenzeit tun? Er wird die Information recherchieren. Was muß er dafür tun? Er muß die Information suchen, als relevant identifizieren und sie so aufbereiten, wie sich der andere Gesprächspartner das gewünscht hat.

Für die Überprüfung des sprachlichen Textverstehens können wir dieses Verfahren übernehmen. Den Rahmen der Handlung übernehmen wir als alltägliches Schema für die Einbettung des Recherche-Verfahrens. Im Mittelpunkt unserer sprachtherapeutischen Aufmerksamkeit steht aber die Recherche selbst. Zunächst ist direkt nach dem Lesen eines Textes nicht zu erwarten, daß präzise Informationen sofort abrufbar sind. Dies ist eine Gedächtnisleistung, die wir nicht überprüfen wollen. Die letzte Phase der Recherche, die sprachliche Aufbereitung der Information, also die Produktion einer sprachlichen Äußerung, wollen wir beim Textverstehen ebenfalls nicht überprüfen.

Es geht uns also um den Mittelteil dieses Handlungsablaufs, den isolierten Recherchevorgang. Erst wenn dieser Ablauf in Gang gesetzt ist, sind wir beim sprachlichen Textverstehen als Sprachtherapeuten direkt dabei.

Aussagenkontexte setzen diesen Prozeß der Recherche dann in Gang,

- wenn die Bedeutungsinhalte der Aussagen in einer Aufgabe sehr ähnlich sind
- wenn sich die Aussagen immer auf Sachverhalte beziehen, die im Text explizit angesprochen waren

- wenn nur Sachverhalte ausgedrückt sind, die nicht kognitiv mit Hilfe des Weltwissens überprüft werden können.

Zwei Gedächtnisstrategien werden dadurch verhindert oder irre geführt:

- Der Vergleich des Wahrheitsgehaltes der Aussagen kann nicht über das Weltwissen erfolgen
- Die inhaltliche Ähnlichkeit der konkurrierenden Aussagen erzeugt komplexe kognitive Anforderungen, so daß nur präzise Informationen eine richtige Entscheidung absichern helfen. Der Routinevorgang der Medienrezeption führt aber immer zu einer durch Gedächtnisstrategien so stark veränderten mentalen Repräsentation im Vergleich zum Textinhalt, daß die Entscheidung für die richtige Lösung ohne Recherche ein Glücksspiel ist.

Die Recherche stellt im Alltag der Menschen ein sprachliches Handlungsschema dar, das dazu dient, Informationen zu überprüfen und zu sichern, wenn die oben genannten Gedächtnisstrategien gescheitert sind oder wenn man erwartet, daß sie scheitern werden. Das Handlungsschema sieht vor, Informationsquellen aufzusuchen, um aufgabenorientiert Informationen genau zu verstehen und zu verwenden.

Die Verwendung von Aussagenkontexten in der Texttherapie wurde erstmals in den EKN-Materialien von Dolores Salinas vorgestellt (Salinas, 1993). Dabei wurden für Texte, die speziell für die Therapie überarbeitet wurden, immer jeweils 8 Aufgaben erstellt. In zwei der acht Aufgaben geht es um die Zuordnung geeigneter Überschriften zum Text oder zu Textabschnitten. Jede der restlichen 6 Aufgaben besteht aus 4 Aussagen, deren Wahrheitsgehalt anhand des Textes überprüft werden soll. Jede Aufgabe ist eine multiple-choice-Aufgabe, wobei nur eine Aussage als Lösung in Frage kommt. Die Aussagen sind so konstruiert, daß sich drei der Aussagen sehr ähnlich sind, die vierte Aussage dient als Ablen-

ker. Bis auf die erste Aufgabe, bei der es um die Wahl einer zutreffenden Überschrift für den Gesamttext geht, bezieht sich jede Aufgabe nie auf mehr als einen Absatz des Textes. Salinas bezieht sich für die Konstruktion der Aussagen der Kontexte auf van Dijk und Kintsch (1983). So sollen sich die Aussagen immer nur auf bestimmte Propositionen des Textes beziehen. Um die Aufgabe lösen zu können muß der Patient die jeweils angesprochene Textstelle aufsuchen und dann den propositionalen Gehalt der Textstelle mit dem propositionalen Gehalt der Aussage auf Übereinstimmung untersuchen. Um einen direkten Textabgleich zu verhindern, vermeiden die Aussagen der Aufgaben wortwörtliche Übernahmen der Textstellen und verwenden sinngleiche Formulierungen. Der Patient muß also in der Lage sein, synonyme Bedeutungen unterschiedlicher Formulierungen zu erkennen.

Bei der Konstruktion der Aussagen für die MEDIA-Aufgaben werden folgende Prinzipien aus EKN übernommen:

1. Multiple-choice-Aufgaben: Es werden in jeder Aufgabe 4 Aussagen formuliert, die sich untereinander ähnlich sind in ihrem propositionalen Gehalt, wobei der Wahrheitsgehalt überprüft werden soll und nur eine Aussage zutrifft.
2. Die sprachlichen Formulierungen, die in den Aussagen verwendet werden, verhindern einen Textabgleich. Dazu werden synonyme Formulierungen verwendet, so daß nur der Bedeutungsgehalt der Aussage mit der betreffenden Textstelle übereinstimmt.
3. Es werden in den Aussagen nur Behauptungen aufgestellt, die durch explizite Formulierungen im Text belegt oder widerlegt werden können.

Folgende Unterschiede bestehen zwischen EKN und MEDIA:

Die Therapietexte von MEDIA sind Originalzeitungstexte, die nur in ihrem Layout verändert wurden. Die typischen Eigen-

schaften von Zeitungstexten werden damit bewußt erhalten, weil dies eine Grundbedingung für den alltagsorientierten Therapieansatz darstellt. Zeitungstexte folgen zwar wie alle Texte einem gewissen Gliederungsschema, doch ist es eher die Regel als die Ausnahme, daß angesprochene Themen nicht innerhalb eines Absatzes abgeschlossen sind, sondern immer mal wieder im Textverlauf auftauchen. Es ist daher eher Zufall, wenn sich die Aussagenkontexte einer Aufgabe nur auf eine Textstelle innerhalb eines Absatzes beziehen.

Es scheint so, als ob die Texte in EKN systematisch genau so verändert wurden, damit eine genaue Konstruktion der Aussagen nach einem textlinguistischen Schema erfolgen konnte. Die Konstrukti-

on der Aussagen in MEDIA basiert im Gegensatz dazu auf der Prämisse der Unveränderlichkeit der Originaltexte. Damit passen sich die Aussagenkontexte an die vorgefundenen Texte an und nicht umgekehrt. Dies führt aus textlinguistischer Sicht zu dem Nachteil der MEDIA-Aussagekontexte, daß die vier Aussagen nicht systematisch gegeneinander abgesetzt sind. Man kann daher nicht wie in EKN durchgängig davon ausgehen, daß immer eine Aussage einen weiter entfernten Ablenker darstellt und die anderen drei Aussagen einander ähnlicher sind. Daher wurde für das Lösungsschema von MEDIA auch keine Punktebewertung wie in EKN vorgesehen, die ähnliche Lösungen besser bewertet als weit entfernte Lösungen.

Anhang

Lösungsverzeichnis

Das Lösungsverzeichnis stellt eine Hilfe für den Therapeuten oder den selbstständig arbeitenden Patienten dar und

enthält die Lösungen der jeweiligen Aussagenkontexte.

Stichwortverzeichnis

Die Original-Zeitungstexte sprechen nicht nur Themen an, die in den Überschriften wiedergegeben sind, sondern berücksichtigen oft auch andere Themen, die in irgendeiner Weise mit den Überschriftsthemen in Zusammenhang stehen. Das Stichwortverzeichnis eröffnet dem Benutzer die grundsätzliche Mög-

lichkeit, den Zeitungsordner als Quelle zu weiteren Themen zu benutzen. Über die Stichworte können die Texte durch den Benutzer jeweils nach eigenem Belieben zu neuen Themengruppen zusammengestellt und unter verschiedenen Bedingungen verwendet werden.

Längenverzeichnis

Textlänge ist eine Variable von Komplexität von Texten. Das Verzeichnis ermög-

licht dem Therapeuten, den Einfluß dieser Variablen zu nutzen.

Quellenverzeichnis

Hier sind die Quellenangaben aller Zeitungstexte zu finden

Therapie mit MEDIA

Interventionsbedingungen für die Texttherapie

Leitfaden für die Planung von Interventionen in der Therapie sollten die weiter oben vorgestellten Bemerkungen zu kognitiven und pragmatischen Aspekten des Textverstehens sein. Man kann davon ausgehen, daß jeder Textrezipient zunächst versucht, autonom einen Sinn zu dem zu konstruieren, was er gehört oder gelesen hat. In der Kommunikation mit einem Gesprächspartner treffen mindestens zwei solcher autonomen „Textverständnisse“ aufeinander, die nie ganz übereinstimmen. Die Therapie bietet einen Rahmen, in dem Gespräche zwischen Therapeut und Patient stattfinden. Es ist eine Frage der Kooperationsfähigkeit des Therapeuten und des Respekts vor dem Patienten, zunächst immer davon auszu-

gehen, daß beim Verstehen von Texten Differenzen

1. grundsätzlich möglich sind
2. vielleicht deshalb bestehen, weil der Therapeut falsch verstanden hat.

Es gehört zur Therapie auf Textebene mit dazu, daß der Patient und der Therapeut bei Verstehensdifferenzen sich gegenseitig von der Gültigkeit ihrer jeweiligen Interpretation überzeugen können müssen oder dies üben müssen. Argumentieren, Sachverhalte vermitteln und Standpunkte vertreten und verstehen sind Teil sprachlichen Handelns in einem Gespräch. Insofern ist es manchmal viel interessanter, eine Diskussion miteinander zu führen, als am Ende recht zu haben.

Texttherapie mit Aussagenkontexten

Die Texttherapie mit Aussagenkontexte hat zunächst die Therapie von Textverständnisproblemen zum Inhalt.

Leises Lesen des Textes

Arbeitsanweisung: Der Patient wird gebeten, sich den Text zunächst durchzulesen. Ihm wird bereits vorher erklärt, daß er danach die Aussagenkontexte bearbeiten soll. Dabei soll er den Text verwenden, so daß es beim Durchlesen nicht darum geht, sich alle Einzelheiten zu

merken.

Therapeut: Notieren der Lesezeit; Notizen zu Beobachtungen

Interventionen: Je nach Situation möglich; Durchlesen steht jedoch im Vordergrund

Bearbeiten der Aussagenkontexte

Arbeitsanweisung: Dem Patienten wird erklärt, daß nur eine der Aussagen pro Aufgabe die richtige Lösung sein kann. Die richtige Lösung soll dann markiert werden. Der Patient wird explizit gebeten, den Text beim Bearbeiten mitzuverwenden. Dabei kann ihm erklärt werden, daß die Bearbeitung der Aufgaben nur aus dem Gedächtnis auch für Gesunde sehr schwierig ist.

Therapeut: Notieren der Bearbeitungszeit; Beobachten, wann und wie Text wirklich mitbenutzt wird.

Intervention: Gibt es während der Bearbeitung oder beim Besprechen Probleme, so sollte die Recherche-Technik eingesetzt werden. Der Patient soll die Textstellen aufsuchen, die für die Überprüfung der Aussagen relevant sind. Die Textstellen können markiert werden.

Therapeut: Hierbei können erstmals sprachrelevante Auffälligkeiten bemerkt werden. So kann es schwierig sein, die entsprechende Textstelle zu finden. Ursache hierfür kann mangelndes Verstehen der Bedeutungsinhalte komplexerer Ausdrücke sein. Es kann auch sein, daß dem Patienten Lesetechniken wie Querlesen nicht mehr zur Verfügung stehen. Dafür können neben nichtsprachlichen Ursachen auch diskrete dyslektische Störungen verantwortlich sein.

Intervention: direkt zu Beginn helfen beim Auffinden der Textstellen und „Übersetzen“ der schwierigen Ausdrücke. Am Anfang steht für den Therapeuten das Entdecken schwieriger Passagen im Vordergrund, um das sprachliche Problem

besser kennenzulernen. Ein Zeichen für aphasische Probleme ist, wenn die Probleme regelmäßig auftreten und vor allem systematisch durch linguistische Komplexitätsfaktoren (Länge des Textes; Schwierigkeiten beim Verstehen komplexer Nominalphrasen; Probleme mit idiomatisierten und bildhaften Ausdrücken; usw.) beschrieben werden können. Ausgehend von der Beobachtung dieser Schwierigkeiten können Übungsinhalte eingeführt werden, die diese Probleme gezielt bearbeiten; danach kann wieder an Texten weitergearbeitet werden; wichtig ist, den Bezug zur Situation, unter der diese Schwierigkeiten aufgetreten sind, weiterhin herzustellen.

Literatur

Bachmair, B.,1993: Tiefenstrukturen entdecken - Medienanalyse und Massenkommunikation. In: Holly, W. & Püschel, U., Hrsg.

Bauer, A. & Kaiser, G.,1993: Diagnostik und Therapieplanung bei Aphasie. Seminar in Elzach, 21.-24.10.1993. Unveröffentlichtes Handout

Bauer, A. & Kaiser, G.,1989: Diagnose und Therapie von Restaphasien. Seminar in Elzach, 24./25.6.1989. Unveröffentlichtes Handout.

Bastiaanse, R. & Prins, R.S.,1994: Communicative speech therapy in aphasia: what does it mean, can it be effective and how should it be done? *Aphasiology*, 5, 482-487

Beland, R., Caplan, D. & Nespoulous, J.-L., 1990: The role of abstract phonological representation in word production: Evidence from phonemic paraphasias. *Journal of Neurolinguistics* 5, 125-164

Berg, K. & Kiefer, M.-L.,Hrsg.,1992: Massenkommunikation IV. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964-1990. Baden-Baden: Nomos

Biniek, R.,1993: Akute Aphasien. Stuttgart: Thieme

Blanken, G.,Hrsg.,1991: Einführung in die linguistische Aphasiologie. Freiburg: Hochschulverlag

Blanken, G.,1996: Materialien zur neurolinguistischen Aphasiediagnostik. Auditives Sprachverständnis: Wortbedeutungen. Visuelles Sprachverständnis: Wortbedeutungen. Hofheim: NAT-Verlag

Blomert, L. & Buslach, D.C.,1994: Funktionelle Aphasiediagnostik mit dem Amsterdam-Nijmegen Everyday Language Test,ANELT,. *Forum Logopädie*, 2, 3-6

Blomert, L., Kean, M.-L., Koster, C. & Schokker, J.,1994: Amsterdam-Nijmegen Everyday Language Test: construction, reliability and validity. *Aphasiology*, 4, 381-407

Brinker, K.,1992: Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 3., durchges. und erw. Aufl., Berlin: E.Schmidt

Butterworth, B.,1991: Disorders of phonological encoding. In: Levelt, W.J.M.,ed.,

Charlton, M. & Bachmair, B.,Hrsg.,1990: Medienkommunikation im Alltag. Interpretative Studien zum Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen. München,Schriftenreihe des Internationalen Zentralinstituts für das Jugend-und Bildungsfernsehen 24,

Coelho, C.A.,1995: Discours production deficits following traumatic brain injury: a critical review of the recent literature. *Aphasiology*, 5, 409-430

Cole, P. & Morgan, J.,eds.,1975: *Syntax and semantics 3: speech acts*. London: Academic Press

Coltheart, M., Bates, A. & Castles, A., 1994: Cognitive neuropsychology and rehabilitation. In: Ridloch, M.J. & Humphreys, G.W., eds.

Donsbach, W., 1992: Die Selektivität der Rezipienten. Faktoren, die die Zuwendung zu Zeitungsinhalten beeinflussen. In: Schulz, W., Hrsg.

Felix, S.W., Kanngießer, S. & Rickheit, G., Hrsg., 1990: Sprache und Wissen. Studien zur Kognitiven Linguistik. Opladen: Westdeutscher Verlag

Freundenberg, M., Honekamp, A., Mende, M. & Zückner, H., 1994: Textarbeit mit Aphasikern. Forum Logopädie, 2, 7-10

Frith, U., ed., 1980: Cognitive processes in spelling. London: Academic Press

Fritz, G., 1994: Grundlagen der Dialogorganisation. In: Fritz, G. & Hundsnurscher, F., Hrsg.

Fritz, G. & Hundsnurscher, F., Hrsg., 1994: Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer

Früh, W., 1994: Realitätsvermittlung durch Massenmedien. Die permanente Transformation der Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag

Früh, W., 1991: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 3., überarb. Aufl., München: Ölschläger

Gläss, B., 1988: Alphabetisierung in Industriestaaten? Europäische Probleme beim Umgang mit den Kulturtechniken Lesen und Schreiben. Bonn: Deutsche UNESCO-Kommission

Glindemann, R., 1992: Linearisierungsstrategien auf makropositionaler Ebene. Befunde von Aphasikern und Sprachgesunden. In: Rickheit, G. u.a., Hrsg.

Gloning, T., 1994: Dialoganalyse und Semantik. In: Fritz, G. & Hundsnurscher, F., Hrsg.

Goldsmith, J., ed., 1995: The handbook of phonological theory. Cambridge, MA: Blackwell

Gottwald, E., Hibbeln, R. & Lauffer, J., Hrsg., 1989: Alte Gesellschaft Neue Medien. Opladen: Leske und Budrich

Grice, P., 1975: Logic and conversation. In: Cole, P. & Morgan, J., eds.

Grimm, H. & Engelkamp, J., 1981, Sprachpsychologie. Handbuch und Lexikon der Psycholinguistik. Berlin: E. Schmidt

Grohnfeldt, M., Hrsg., 1993: Zentrale Sprach- und Sprechstörungen. Handbuch der Sprachtherapie, Bd.6. Berlin: Spiess

Günther, U., 1993: Texte planen - Texte produzieren. Kognitive Prozesse der schriftlichen Textproduktion. Opladen: Westdeutscher Verlag

Günther, U., Hielscher, M., Hildebrandt, B., Rickheit, G., Sichelschmidt, L. & Strohner, H.,1991: Verarbeitungsökonomie der Kohärenzprozesse. In: Rickheit, G.,Hrsg.

Habermas, J.,1982: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Haller, M.,1994: Recherche und Nachrichtenproduktion als Konstruktionsprozess. In: Mer-ten, K.,Hrsg.

Hernandez, A. & Bates, E.,1994: Interactive/Activation in normal and brain-damaged indi-viduals: can context penetrate the lexical `module`? In: Hillert, D.,ed.

Hillert, D.,ed.,1994: Linguistics and cognitive neuroscience. Theoretical and empirical stud-ies on language disorders. Opladen: Westdeutscher Verlag

Hillert, D. & Gupta, G.A.,1994: Lexical selection in production: reflections on spontaneous speech errors. Frankfurter Linguistische Forschungen,FLF, 16, 1-16

Holly, W. & Püschel, U.,Hrsg.,1993: Medienrezeption als Aneignung. Methoden und Per-spektiven qualitativer Medienforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag

Huber, W.,1990: Text comprehension and production in aphasia: analysis in terms of mic-ro-and macrostructure. In: Joannette, Y. & Brownell, H.H.,eds.

Huber, W., Poeck, K. & Springer, L.,1991: Sprachstörungen. Stuttgart: TRIAS-Thieme

Huber, W., Poeck, K., Weniger, D. & Willmes, K.,1983: Aachener Aphasie Test (AAT). Göttingen: Hogrefe

Joannette, Y. & Brownell, H.H.,eds.,1990: Discourse ability and brain damage. Theoretical and empirical perspectives. New York: Springer

Johnson-Laird, P.N.,1983: Mental models: towards a cognitive science of language, infer-ence, and consciousness. Cambridge,MA: Cambridge University Press

Kaschel, R.,1994: Neuropsychologische Rehabilitation von Gedächtnisleistungen. Wein-heim: Beltz

Kaschel, R.,1993: Rehabilitation of memory: promising but unproven ? State of the art and perspectives for future research. In: Stachowiak, F. J. u.a.,Hrsg.

Kintsch, W.,1974: The representation of meaning in memory. Hillsdale,NJ: LEA

Klein, M. & Leuninger, H.,1990: Gestörtes und nicht gestörtes Sprachverhalten: Zur Analy-se lautlicher Fehlleistungen im Rahmen nicht-linearer phonologischer Theorien. Frankfur-ter Linguistische Forschungen,FLF, 8, 1-17

Leischner, A.,1981: Klinische Sprachpathologie. München: Fink

Leiwo, M.,1994: Aphasia and communicativ speech therapy. Aphasiology, 5, 467-481

Lesser, R. & Milroy, L., 1993: Linguistics and aphasia. Psycholinguistic and pragmatic aspects of intervention. Harlow, U.K.: Longman

Leuninger, H., 1993: Reden ist Schweigen, Silber ist Gold. Gesammelte Versprecher. Zürich: Ammann

Leuninger, H. & Keller, J., 1994: Some remarks on representational aspects of language production. In: Hillert, D., ed.

Levelt, W.J.M., ed., 1991: Lexical access in speech production. Cambridge, MA: Blackwell

Levelt, W.J.M., 1989: Speaking. From intention to articulation. Cambridge, MA: MIT Press

Lutz, L., 1993: Umgang mit Aphasie. In: Kommunikation zwischen Partnern. Aphasie. Schriftenreihe der BAG Hilfe für Behinderte, Bd. 240

Lutz, L., 1992: Das Schweigen verstehen. Über Aphasie. Berlin: Springer

Mai, N. & Marquardt, C., 1995: Schreibtraining in der neurologischen Rehabilitation. EKN 8. Dortmund: borgmann

Mangold-Allwinn, R., Baratelli, S., Kiefer, M. & Koelbing, H.G., 1995: Wörter für Dinge. Von flexiblen Konzepten zu variablen Benennungen. Opladen: Westdeutscher Verlag

Menn, L., Ramsberger, G. & Helm-Estabrooks, N., 1994: A linguistic communication measure for aphasic narratives. *Aphasiology*, 4, 343-360

Merten, K., Schmidt, S.J. & Weischenberg, S., Hrsg., 1994: Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag

Morton, J., 1980: The logogen-modell and orthographic structure. In: Frith, U., ed.

Neubert, C., Ruffer, N. & Zeh-Hau, M., 1992: Neurolinguistische Aphasietherapie - Materialien. Teil 1, Lexikalisch-semantische Störungen. Hofheim: NAT-Verlag

Neubert, C., Ruffer, N. & Zeh-Hau, M., 1994: Neurolinguistische Aphasietherapie - Materialien. Teil 3, Lexikalisch-phonematische Störungen. Hofheim: NAT-Verlag

Neubert, C., Ruffer, N. & Zeh-Hau, M., 1995a: Neurolinguistische Aphasietherapie - Materialien. Neuauflage Teil 2, Agrammatismus. Hofheim: NAT-Verlag

Neubert, C., Ruffer, N. & Zeh-Hau, M., 1995b: Neurolinguistische Aphasietherapie - Materialien. Assoziierter Band, Bild-semantische Störungen. Hofheim: NAT-Verlag

Ohlendorf, I.M., 1993: Textverarbeitung in der Aphasietherapie. In: Grohnfeldt, M., Hrsg.

Ohlendorf, I.M., Pollow, T.A., Widdig, W., Linke, D.B., Hrsg., 1994: Sprache und Gehirn. Grundlagenforschung für die Aphasietherapie. Freiburg: Hochschulverlag

Oxenham, D., Sheard, C. & Adams, R., 1995: Comparison of clinician and spouse perceptions of the handicap of aphasia: everybody understands `understanding`. *Aphasiology*, 5, 477-496

- Parr, S.,1995: Everyday reading and writing in aphasia: role change and the influence of pre-morbid literacy practice. *Aphasiology*, 3, 223-238
- Regenbrecht, F., Huber, W. & Glindemann, R.,1992: Zum Verhältnis von Kohärenze und Kohäsion bei Aphasie. In: Rickheit, G. u.a.,Hrsg.
- Rickheit, G.,Hrsg.,1991: Kohärenzprozesse. Modellierung von Sprachverarbeitung in Texten und Diskursen. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Rickheit, G. & Strohner, H.,1993: Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung. Tübingen: Francke
- Rickheit, G., Mellies, R. & Winnecken, A.,Hrsg.,1992: Linguistische Aspekte der Sprachtherapie. Forschung und Intervention bei Sprachstörungen. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Riddoch, M.J. & Humphreys, G.W.,eds.,1994: Cognitive neuropsychology and cognitive rehabilitation. Hove: LEA
- Röper, H.,1994: Das Mediensystem der Bundesrepublik Deutschland. In: Merten, K.,Hrsg.
- Rogge, J.U.,1989: Alte Menschen und Medien. In: Gottwald, E. u.a.,Hrsg.
- Rogge, J.U.,1987: Kritik an der Wirklichkeit: Zur psycho-sozialen Funktion von Familienseerien. In: Schmitz, H.-J./Trompert, H.,Hrsg.
- Rusch, G.,1994: Kommunikation und Verstehen. In: Merten, K. u.a.,Hrsg.
- Salinas, D.C.,1993: Texte verstehen. Materialien für Diagnostik und Therapie. EKN 3. Dortmund: borgmann
- Schenk, M.,1995: Soziale Netzwerke und Massenmedien. Tübingen: Mohr
- Schmidt, S.J.,1994: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Schmitz, H.-J. & Trompert, H.,Hrsg.,1987: Alltagskultur in Fernsehserien. Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Sekretariat
- Schulz, W.,Hrsg.,1992: Medienwirkungen. Einflüsse von Presse, Radion und Fernsehen auf Individuum und Gesellschaft. Weinheim: VCH
- Schuri, U.,1996: Alltagsorientierte Therapie bei Gedächtnisstörungen nach Hirnschädigung. *Praxis Ergotherapie*, 1, 12-15
- Schwarz, M. & Chur, J.,1993: Semantik. Ein Arbeitsbuch. Tübingen: Narr

Snow, P., Douglas, J. & Ponsford, J., 1995: Discours assessment following traumatic brain injury: a pilot study examining some demographic and methodological issues. *Aphasiology*, 4, 365-380

Sorin-Peters, R. & Behrmann, M., 1995: Change in perception of communication abilities of aphasic patients and their families. *Aphasiology*, 6, 565-576

Stachowiak, F.J., De Bleser, R., Deloche, G., Kaschel, Kremin, H., North, P., Pizzamiglio, L., Robertson, I. & Wilson, B., eds., 1993: *Developments in the assessment and rehabilitation of brain-damaged patients*. Tübingen: Narr

Stadie, N., Cholewa, J., De Bleser, R. & Tabatabaie, S., 1994: Das neurolinguistische Expertensystem LeMo. *Neurolinguistik*, 1, 1-25

Stanschus, S., 1992: Psycholinguistische und phonologische Betrachtungen zur Oberflächendyslexie. *Frankfurter Linguistische Forschungen, FLF*, 12, 1-22

Stanzel, F.K., 1985: *Theorie des Erzählens*. 3., durchges. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht

Stark, J., Stark, H.-K., Pons, C. & Hager, M., 1994: Vienna, une ville molto bella por todos Personen oder: Wernicke Aphasie bei einem polyglotten Touristenführer. In: Ohlendorf, I.M. u.a., Hrsg.

Stark, J. & Stark, H.-K., 1991: Störungen der Textverarbeitung bei Aphasie. In: Blanken, G., Hrsg.

Strohner, H., 1990: *Textverstehen. Kognitive und kommunikative Grundlagen der Sprachverarbeitung*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Swinney, D. & Zurif, E., 1994: The neurological organization of lexical and structural operations in sentence comprehension: findings and methodological considerations. In: Hillert, D., ed.

Tyler, L.K., 1992: *Language comprehension. An experimental approach to disordererd and normal processing*. Cambridge, MA: MIT Press

van Dijk, T.A. & Kintsch, W., 1983: *Strategies of discourse comprehension*. London: Academic Press

von der Lahr, H., 1996: *Lesen und Begreifen. Brisante Studie über Literalität, Ökonomie und Gesellschaft*. Frankfurter Rundschau vom 07.02.1996, S.7

Wrobel, H., 1994: *Sprachverstehen als kognitiver Prozess. Zur Rezeption komplexer Temporalätze*. Opladen: Westdeutscher Verlag